

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung

verbunden mit

X Glück-Auf X

Abonnementspreis für Bergleute 40 Pfg. pro Monat
1,20 Mk. pro Quartal frei ins Haus.
Durch die Post bezogen pro Monat 1,50 Mk.; pro Quartal 4,50 Mk.
Einzelne Nummern kosten 1 Mt.
Postzeitungspreisliste Nr. 1753.

Anzeigen kosten die sechsgehaltene Zeile resp. deren Raum
50 Pfg.
Bei 6maliger Aufnahme 20 Prozent Rabatt.
: 18 : : 30 :
: 26 : : 40 :

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. Langhorst, Essen.
Druck und Verlag von G. Wöller-Bochum, Johannerstraße 12.

Organ zur Förderung der berg- und hüttenmännischen Interessen.

Das Risiko der Bergarbeiter im Geschäftsjahre 1898.

Beweglich jammert die Bergprose über das große geschäftliche Risiko, das der Bergbau für seine Unternehmer mit sich bringt. Getreulich werden die Zubehörsachen angeführt, um das harte Loos der Geliebten zu illustrieren. Verschwiegen wird, daß so eine Zubehörsache oft auch die großen Vorteile für die „Zubehörer“ haben kann. Als Regulator gegenüber der Steuereinschätzungskommission kam sie mehr werth sein, wie die „Zubehörsache“ ausmacht. Man weiß das, deshalb geht man heuer dazu über, als „Lassen der Werke“ sogar die Beiträge der Arbeiter zu den Versicherungseinrichtungen zu rechnen! Gewaltige Summen werden abgeschrieben, manche Gesellschaften legen sich besondere Reserverfonds vielfacher Art an, auf diese Weise vermindert man die enorme Höhe der Dividende etwas, das Geld bleibt doch für schlechtere Zeiten. Die hohen Rücklagen einiger Werke haben nicht nur schon etliche kleinere Aktionäre aufgebracht, auch die Steuerbehörde interessiert sich neuerdings sehr dafür.

Der Bergbau muß mit größeren Rücklagen wirtschaften, sollen unvorhergesehene Ereignisse nicht die ganze Werksökonomie erschüttern. Aber alles hat seine Grenzen.

Somit aber ist das Kapital mit dem Abschluß des letzten Geschäftsjahres recht zufrieden. Nur ein Vermuthungstropfen, die immer höher steigenden Arbeiterlöhne, fällt in den Becher der Freude. Wie bitter dieser Tropfen ist, haben wir an der Hand antlicher Lohnlisten nachgewiesen.

Aber jetzt wird die Bilanz der Arbeiterschaft aufgestellt: Die Unfallstatistik der Bergleute für 1898 ist eben veröffentlicht!

Und nun wollen wir zusehen, was der Arbeiter riskirt, wie sich sein Loos und Haben stellt. Wir wollen gleich vorweg sagen: Diese Bilanz ist **schrecklich**, so schrecklich wie nie zuvor!

440312 Bergleute arbeiteten 1898 in den preussischen Gruben; von ihnen wurden **1094 getödtet!** Diese absolute Ziffer ist noch nie erreicht — als Gegenstück dazu erinnern wir daran, daß die Werke auch noch nie so hohe Ueberlöhne abwarfen, wie im letzten Jahre. Es kamen zu Tode bei der Berufsarbeit:

Bergarbeiter	pro 1000
1895	842
1896	878
1897	883
1898	1094

Die flotte Zeit ist gar nicht zu verkennen. Es handelt sich hier um sämtliche Bergbauarten. Da die Verhältnisse in der Braunkohlenindustrie wahrhaft skandalös, schlechter noch wie im Steinkohlenbergbau sind, so wollen wir in nächster Nummer speziell eingehend die Lage der Braunkohlenarbeiter behandeln. Heute beschränken wir uns auf die preussischen Steinkohlenbergleute.

Nicht weniger wie 37 Unfälle mit mehr als zwei Toten kamen vor. **Wasseringlücke** ereigneten sich 3! Es sind die von

Karolinenglück	mit 116 Tote
Zollern	44
Pant's Hohegollern	25
General Blumenthal	17
Königin Louise	8
Worlissa	7
Holland	7
Victoria-Mathias	6

Zusammen 230 Tote.

So arg war es niemals. Das Risiko der Arbeiter war ein ungeheures. Die Bergmannsleichen thürmten sich auf. Nimmst man alle Verunglückungen zusammen, so steht das Ruhrgebiet oben an in der Unglücksziffer. Auf die Oberbergämter vertheilt ereigneten sich Todesfälle:

Ober-Berg.	Dortmund	648 gleich	3,338 per 1000 Arbeiter.
"	Breslau	217	2,268
"	Planitzthal	20	1,529
"	Bonn	130	1,462

Anstatt vorwärts zu kommen mit der Unfallverhütung, gehen wir zurück. Wer dies aber behauptet, ist ein Heiser, gegen den sich die ganze Meute offizieller und nicht offizieller Propaganten mit wüthendem Geschimpfe wendet.

Jedoch die obigen Zahlen geben kein klares Bild von der wirklichen Lage. Es seien die Opfer der großen Wasseringlücke von der Totensumme abgezogen und dann sehen wir zu, wie die „natürlichen Todesfälle“ sich ausnehmen.

Die meisten Verunglückungen geschehen durch **Stein- und Kohlenfall**. Dieser gerade ist die Folge wüthen Arbeitens, unablässiger Ueberei. Gerade diese Unfälle zu verhüten ist Aufgabe einer **ständigen, scharfen Berginspektion**. Und wie funktionirte unsere riesige, mühselreiche, gar nicht verbesserungsbedürftige Grubenkontrolle?

Durch Stein- und Kohlenfall kamen Bergleute zu Tode (Gesamtbergbau):

1895	1896	1897	1898
323	316	307	369

Auch wenn wir nicht die großen Wasseringlücke gehabt hätten, dann wäre allein durch den Stein- und Kohlenfall die Unfallziffer gesteigert worden. Es verunglückten Arbeiter durch ihn:

1897 0,739 pro 1000
1898 0,838

Da spielten keine „unglücklichen, unvorhergesehenen Ereignisse“ die verderbenbringende Rolle, sondern Tag für Tag verblutete die ohne Aufsehen zu erregen, ein Arbeitsmann unter Geseltnissen, deren Niedersturz ein peinlich sorgfältiger Abbau ist: ein vermeintlich hätte.

Die einzelnen Bezirke waren an den durch Stein- und Kohlenfall verursachten Todesfällen wie folgt beteiligt:

Ober-Berg.	Breslau	87 gleich	1,442 pro 1000
"	Bonn	45	0,949
"	Dortmund	173	0,902

Was ist der Breslauer Bezirk allein eine hübsche Nasenlänge voraus. Die dortigen Werksbesitzer haben also alle Ursache sich, wie sie gehen, gegen die Anstellung von „Berg-Gensdatmen“ (untere Aufsichtsbearbeiter) zu wenden.

Interessant ist der Bonner Bezirk mit seinem fiskalischen Bergbau und seiner hohen Unfallziffer, hervorgerufen durch Stein- und Kohlenfall. Aus dem fiskalischen Bergbau mit seiner enorm hohen, dazu ständig steigenden bez. Unfallziffer hat man die neulich angestellten „Einfahrer“ geholt. Sie sollen also Ordnung schaffen, das ist sehr vielversprechend.

Auch die Unfälle über Tage sind bedeutend gestiegen, von 87 auf 102, ebenso nahmen enorm zu die bei der Fahrung zc. (in Schächten) verunglückten Bergleute, es waren 161, gegen 130 im Vorjahr. Es ist also mit Bestimmtheit zu konstatieren, daß nicht nur in Folge der

dem Bergbau eigenthümlichen Gefahren, sondern überhaupt die Zahl der Opfer enorm zunahm.

Die (aber jedenfalls unabhägliche) Verschleierung der wirklichen Gefahr durch die eigenartige, Ober- wie Untertagsarbeiter zusammenwerfende Unfallzählung, ist immer noch beibehalten. Zählt man die unterirdisch erfolgten Todesfälle auch nur den unterirdisch thätigen Arbeitern zu, dann ergibt sich, daß von 1000 nicht 2,455, sondern **3,462 tödtlich verunglückten!** Eine ungeheuerliche Ziffer.

Das ist das „Geben“ der Bergarbeiter. Ständig sich mehrende Verunglückungen. Die Werksleute riskiren auch beim Bergben, ihr Geld nämlich. Aber die so oft beschimpften, höhniisch behandelten mit dem Zuchtansgesetz bedrohten Arbeiter **riskiren alles, ihr Leben, ihre gesunden Knochen!** Nicht ein einziger höherer Werksbeamter, kein Berginspektor, geschweige denn ein Vorkämmerer verunglückte bei der Gehung der Grubenschäfte. Dieses bleibt für den Arbeiter und unteren Beamten aufbewahrt. Wenn aber einmal ein Arbeiter, wie Herr Vorst, aus Unvorsichtigkeit zu Tode kommt, dann legt es spaltenlange Trauerartikel — täglich lenkt ein armer Knappe in der Erde sein Leben aus, seiner wird kaum gedacht in den Werksblättern. So schämt man in jenen Wäldern den Werth eines Arbeiterlebens im Gegenst zu dem eines Vorkämmerers.

Ach ja, die Bergleute sind doch meistens selbst schuld an ihrem Tode. Gewiß, warum gingen sie auch zur Grube, sie sollten zu Hause bleiben, von den zerschlagenen „Mühschreibern“ leben. Oder es heißt, wie an Gerichtsstelle gesagt wurde, „die Arbeiter sind nicht verpflichtet, die gefährlichen Deter zu betreten.“ Gewiß nicht, sie können sich ja „zum Vorhinein überlegen“ und dann mit einer gelobenswerthen Ueberladung, landab kaufen, vergeblich um Arbeit aufsuchen. Alles das können sie — aber Hunger thut auch leider dem Arbeiter weh.

Wir hören schon sagen; „Die Arbeiter sind leichtsinnig, ihr Pflichtgefühl muß gehoben werden; sie haben zu wenig Schulung.“ Was wohl, aber wer hinderte die Leute beim an der Ausbildung? Als am 23. Februar 1894 die Arbeitervertreter im Berggewerbezirk des Ruhrbeckens beauftragten, eine längere wie dreijährige Ausbildungszeit für Bergarbeiter festzusetzen, und sie drei Monat als Zimmerhauer thätig sein mußten, **da stimmten die Werksvertreter gegen diesen Antrag**, der sicher das Verantwortungsgelüfte der Arbeiter gehoben hätte! Und heute will die Bergprose den Arbeitern „mangelndes Pflichtgefühl“ anhängen, sie scheitern wegen ihrer Unschulung, die die Unfälle verursache! Hat zu Boden wirft jene **Thatsache** alle die Veramiden über „pflichtvergessene Arbeiter.“

Neigtens: Sollen wir noch mehr Beweise dafür bringen, daß die Verordnung des Dortmund D.-B.-M., betr. Ausbildung der Bergleute (23. 2. 1894) in unabhäglichen Fällen **zur das Papier zieht?** Auf welcher Seite werden die selbstthätigen Hausarbeiten zc. nur durch Arbeiter ausgeführt, die eine dreijährige Lehrzeit hinter sich haben? Was sich die Bergbehörde doch einmal nach dem Schicksal ihrer Verordnung liberal erkundigen.

Ja so, die Bergbehörde hat uns mitgetheilt, daß so und so viele Explosionen durch **Sand der Arbeiter** entstanden. Nach den heute vorliegenden gerichtlichen Feststellungen über die **Zäufungen der Inspektoren** kann es uns niemand übernehmen, wenn wir jene Unfallermittelungen unbeachtet lassen. Sie haben für uns und alle ernsthaften Sozialpolitiker keinen Werth mehr. Nicht als ob wir die Ueberzeugungstheorie der Beamten in Zweifel zögen, aber man mußte uns doch nicht zu, auf die Berichte von Leuten zu schwören, deren geringe Jagd dabei nur zu oft in größtlicher Weise durch Vorkanzler, Strohmänner, Betrügerregulierung a. s. w. hinteres Licht geführt wird. Die heute allbekannten Dipierungen der Berginspektoren machen es uns unmöglich, ihre Bekundungen als Offenbarungen genauester Sachkenntnis zu benutzen. Erst wenn unsere Forderung: **Anstellung von praktischen Bergleuten als Hilfskontrolleure!** erfüllt ist, wenn den Berggruben durch die Inspektoren fortlaufende, unparteiische Berichte über die Verhältnisse der Gruben geliefert werden und so die Beamten auch, wirklich entlastet, wissen, was ständig in der Tiefe vorgeht, dann erlangen die Berginspektorenberichte sozialpolitischen Werth. Heute erkennen wir diesen ihnen nicht zu, ohne selbstverständlich die persönliche Ehrenhaftigkeit und Pflidttreue der Berichterstatter irgendwie in Frage zu stellen.

Die heutige Organisation unserer Grubenkontrolle kann ihre Aufgaben nicht vollständig erfüllen, das lehrt die Unfallziffer. In England, Frankreich und Belgien, wo Arbeiter an der Grubenkontrolle theilnehmen, nahmen auch 1898 die Todesfälle ab — bei uns stiegen sie. Ueber diese Thatsache kann kein Schimpfen auf uns, kein noch so auffälliges Lobhudelei unserer Grubenkontrolle, kein hipp hipp hurrah! auf „unsere in der ganzen Welt hochgeschätzte Bergbeamtenschaft“ hinwegtäuschen. Thatsachen sind halsstarrige Dinge, die so überlaut gelobte preussische Grubenkontrolle fand gerade als sie am meisten gelobt wurde ihr Zenit! 1898 hat unumwiderlich gezeigt, daß unsere Berginspektion einer **grundlichen Reform** bedürftig ist. Je eher man daran geht, desto besser ist es für unser Gemeinwesen, um so eher gewinnt die Behörde auch das Vertrauen der Bergleute wieder, das sie bedarf, um gegenständig wirken zu können.

Entlohnungen und Verunglückungen der Braunkohlenarbeiter im Haller Bezirk.

Der Geh. Kommerzienrath und Vorsitzender des Verwaltungsrathes erhebt sich, klopft an sein Glas: „Meine Herren Aktionäre. Das letzte Jahr war für unser Unternehmen ein sehr vorzügliches. Die Dividende haben wir eben weiter erhöht festgesetzt und konnten noch bedeutende Summen dem Reserverfonds zuwenden. Wenn nicht triviale Begehrlichkeit der Arbeiter leider eine immer weitere Erhöhung der Löhne forderte, dann vermüchten wir unser Kapital erheblich besser zu vergüten. Dafür sind die gewissenlosen Aufheber verantwortlich. Da, die werden wir wohl bald mit dem sog. Zuchtansgesetz fassen. Erheben Sie Ihre Gläser meine Herren und trinken Sie mit mir auf den Gehng der nationalen Arbeit und das Wüthen und Gedeihen der Braunkohlenindustrie!“ — In stürmischer Begeisterung folgten die Herren der Aufforderung ihres allverehrten Herrn Vorsitzenden. — Draußen im Bergrevier rüht der Braunkohlenbergmann und überdenkt, was ihm das äußerst gute Geschäftsjahr brachte. Mehrarbeit, Ueberstunden und Sonntagsarbeiten in Menge; aber mit Schulden, oder ohne Nothpennig trat er aus dem Jahr, wie er hinein gekommen. Woran lag das nur, die Löhne sind doch ganz gehörig gestiegen, der Herr Verwaltungsraths-Vorsitzende sagte es, da muß es wahr sein. So'n Mann liegt doch nicht.

Eben wir uns die Entlohnung der Galleischen Braunkohlenbergleute, wie sie öffentlich mitgetheilt wird, an. Durchschnittlich verdiente

1897	2,64 Mark	1898	2,74
1895	2,0	1897	2,64
1896	2,0	1897	2,74

Es sind ja recht klar erkennbare Lohnverbesserungen. Wie, solche Mehrverdienste sollten die Arbeiterlage nicht gebessert haben? Sehen wir uns doch genauer an, was antlich die Braunkohlenarbeiter aller Klassen zu Anfang des letztverflossenen und dieses Jahres verdient haben. Es verdienten pro Tag im 1. Quartal:

Lohnkl.	a. Unterirdisch besch. eigentl. Bergleute	1898	1899
"	b. Sonstige unterird. besch. Bergleute	3,03 Mk.	3,18 Mk.
"	c. Ubertagsarb., ohne jugendl. u. weibl.	2,60	2,65
"	d. Jugendl. männliche Arbeiter	2,44	2,56
"	e. Weibliche Arbeiter	1,36	1,42

Nach hier eine Lohnsteigerung, wenn auch eine klägliche; doch wie sind schon zufrieden, wenn die durch keine starke Arbeiterorganisation „bedrohten“ Herren nur keine direkten Lohnkürzungen vornehmen. Immer noch bleibt aber der Gegenwärt zwischen den Behauptungen der Werksvertreter und denen der Arbeiter bestehen. Die ersteren klagen über die: „fortgesetzten steigenden Löhne“; die Arbeiter behaupten, von einer direkten Lohnzulage könne nur ganz vereinzelt die Rede sein. Da müssen wir schon genauer zusehen. Weissen wir also den Lohn an den Leistungen.

In der Braunkohlenindustrie, das muß immer betont werden, sind von 100 Arbeiter nur 42 unterirdisch beschäftigt. 1898 waren von den 28270 im Braunkohlenbergbau des Haller Oberbergamts thätigen Arbeiter nur 12101 untertage angelegt. Hier wäre es große Zäufung, wollten wir die Gesamtbelegschaft auf die bergmännische Forderung berechnen. Auf und bei den Braunkohlenwerken sind weitausläufige Brillefabriken, Paraffinerien, Schwelereien zc. errichtet, deren Arbeiterschaft mit der Kohlenförderung nichts zu thun hat. Wir berechnen also der möglichen Genauigkeit halber nur die unterirdische Belegschaft auf die Forderung, stellen die Steigerung der Arbeitsleistung pro Kopf fest und dann setzen wir demgegenüber die Lohnzahlungsziffer.

Leistung der Braunkohlenbergleute pro Kopf:

1897	1725	Erhöhung der Leistung absolut	in Prozenten
1898	1838	113	6,5

Entlohnung der Braunkohlenbergleute (in Mark):

Lohnklassen	absolut	in Prozenten
a.	3,05	2,61
b.	2,66	0,19
c.	0,05	3,2
d.	1,9	

Da haben wir das von uns Erwartete. Die Arbeiter haben, gemessen an ihrer erhöhten Leistung, **eine Lohnerhöhung erfahren!** Man hat ihnen „grüßlich erlaubt“, nach Belieben mehr zu schupfen, wenn auch die Arbeitszeit ständig überschritten wurde. Ueppiglich sieht es daher so aus, als seien die Löhne gestiegen, aber in Wahrheit ist es ganz so. Wir wissen, wie es im Haller Bezirk jagt bei flotter Forderung. Wohl sind Pausen während der Arbeitszeit vorgezogen, aber kaum hat der Arbeiter seine Mahlzeit herabgewürgt, dann stürzt er schon nach dem Volkspfad um Stempel zc. zu jähren, oder er kriecht in den Schacht um vorzuzurück, leere Wagen heranzuziehen usw. Je flotter das Geschäft geht, desto weniger kommt es auf pünktliche Einhaltung der Aufsahrt an, mit der Einfahrt ist's freilich anders. So verlängert sich die Schichtdauer, der Arbeiter müht drauf los und vermag etwas mehr zu verdienen, ohne daß ihm sein Bedingte aufgebohrt wurde. Wir haben sogar öfter direkte Lohnabzüge gemeldet; entweder erhöhte die Betriebsleitung die Zahl der zu liefernden Wagen, oder plötzlich standen größere Wagen da, die für den alten Preis gefüllt werden mußten.

Die Braunkohlenwerke machen erstaunlich hohe Dividende, durchschnittlich weit höher, wie die Steinkohlenwerke. Die Gruben im Besitz von Denckern, Hohemühlen, Wärschen, Weisenfels, Meuselwitz, König zc. machieren schon seit Jahren mit einer Dividende auf, die 10—20 und mehr Prozent des angelegten Kapitals betragen. Solche glänzende Abschlässe machen nur sehr wenig Steinkohlen- und Erzbergwerke. Und doch verdienen die Braunkohlenbergleute bedeutend weniger wie ihre Kameraden im Steinkohlenbergbau.

Die Braunkohlenarbeiter können ihre Arbeiter mit Bestimmtheit bedeutend besser bezahlen. 1898 entfiel auf einen Ruhrbergmann 3,74 Mark, der durch- schnittl. Leistung 1770 Mark.

Der Ruhrbergmann erzeugte also einen um **13 Pct.** höheren Durchschnittswert, erhielt aber **36 Pct. mehr Lohn** wie der Haller Braunkohlenbergmann! Dabei ist der Braunkohlenbergbau, was Anlagekapital und Entwertung der Anlagen anlangt, ein Kleinbetrieb gegenüber dem Steinkohlenbergbau. Die Herren können zahlen, wenn sie nur wollen. Alles Gerede über Risiko usw. ist nicht ernst zu nehmen, ebenso wenig wie das von den gestiegenen Arbeiterlöhnen. In der That: Die Lage der Braunkohlenindustrie ist eine vorzügliche, nur merken die Arbeiter nichts davon in ihrem Geldbeutel.

Sagt am Schlusse des Wertbüchens erhebt sich der Betriebsdirektor, ein vor wenigen Monaten aus dem Staatsdienst — wo er Revierbeamter war — in den thatsächlich besser zahlenden Privatdienst übergetretener Herr: „Meine Herren! Es wäre unbillig, wollten wir bei unserem Bankett diejenige vergessen, welche sich unirechtig um unser Vergewesen hoch Verdienste erworben, ich meine — unsere Bergbehörde. Sie ist allgemein hochgeachtet im In- und Auslande. Das Ausland beneidet uns um unsere vortreffliche Bergbehörde. Weihen wir dem pflichtgetreuen, durchaus zielbewußten und erfolgreichen Wirken unserer Bergbehörde ein volles Glas. Sie leben!“ Rauschender Beifall.

Ach ja, unsere vortreffliche Bergbehörde, um die werden wir beneidet. Es fragt sich aber, wer uns um unsere Berginspektion beneidet. Die englischen, französischen und belgischen Arbeiter sicher nicht, die danken Gott, daß sie es darin besser haben.

Mit dem Wirken der Bergbehörde beschäftigen wir uns nur, soweit sie als Aufsichtsbehörde zum Schutze der Arbeiter fungirt. Verdient sie denn als solche überhaupt ein Lob? Man lese.

In preussischen Braunkohlenbergbau verunglückten **tödtlich** Arbeiter:

1895	64 = 2,103 pro 1000.	1897	78 = 2,362 pro 1000.
1896 <td>52 = 1,664 pro 1000.</td> <td>1898<td>70 = 1,992 pro 1000.</td></td>	52 = 1,664 pro 1000.	1898 <td>70 = 1,992 pro 1000.</td>	70 = 1,992 pro 1000.

Das sind zwar bedeutend höhere Todesziffern, wie sie der in große Tiefen gehende englische, französische und belgische Steinkohlenbergbau aufweist. Aber unferne ist gewohnt, nicht all zu sehr auf zu gehen.

In Haller Braunkohlenbergbau ist die Totenziffer aber noch etliches höher, wie im Durchschnitt von ganz Preußen. Von 1000 Arbeitern verunglückten hier

1897	1898
2,448	2,122

Mancher deutsche Steinkohlenbezirk ist weniger gefährlich für die Arbeiterleben wie der Geller Braunkohlenbezirk.

Es kommt hier aber etwas ganz wesentliches in Betracht: Die schon erwähnte verhältnismäßig geringe unterirdische Belegschaft der Braunkohlenwerke. Wie kann man um die Gefährlichkeit des Bergbaues zu ermitteln, die Gesamtbelegschaft zählen, wovon nur 42 pro 100 thätigste Bergbau betreiben?! Und doch geschieht diese ungeheure irreführende Fälschung immer und immer wieder. Da wollen wir nachhaken.

Wir trennen streng die unter- von der oberirdischen Belegschaft und zählen auch die Luftkräfte dementsprechend.

Stellen wir also fest die Zahl der unterirdisch getöteten eigentlichen Bergleute und zur besseren Illustration der Gefährlichkeit der heutigen Betriebsmethode im Braunkohlenbergbau geben wir auch die Ziffer der unterirdisch getöteten Steinkohlenarbeiter hierher. Es ist nicht mehr wie billig, daß man dem Steinkohlenbergbau seine eigentümlichen Gefahren besonders anrechnet, weshalb wir auch in besonderer Publizität die Zahl der getöteten Steinkohlenbergleute abzüglich der Explosionsopfer mitteilen.

Es verunglückten 1898 unterirdisch zu Tode Bergleute im Geller Braunkohlenbergbau

3,223 von 1000	Preuß. Steinkohlenbergbau mit ohne Explosionsopfer	3,689
Wir sehen, daß der im Vergleich zum Steinkohlenbergbau sehr einfache, in geringe Tiefen gehende Braunkohlenbergbau fast gerade so hohe Unfallziffer aufweist, wie der Erstere (ohne Massenunglücke durch Wetterexplosionen).		

Das Bild verändert sich aber vollständig, wenn man die Todesart heranzieht, die dem Bergbau eigentlich, von altersher seine Gefährlichkeit giebt: Vermunlichungen durch **Stein- und Kohlenfall**.

Durch diesen kamen pro 1000 Arbeiter unterirdisch um's Leben:

Geller Braunkohlenbergbau	Gesamter Steinkohlenbergbau
1897 1,73	1,32
1898 1,73	1,48

So ihr Herren, sieht der Schutz der Braunkohlenarbeiter aus! Im für den Steinkohlenbergbau sehr ungünstigen Jahre 1898 blieb er doch noch in der Zahl der eigentlichen bergmännischen Todesfälle hinter dem Braunkohlenbergbau zurück. Und dabei kann man fast in die Braunkohlengruben gefahrlos hineinspringen, im Verhältnis zu den Steinkohlengruben. Eine wahrhaftige Arbeitsmethode, eine thätigste unzulängliche Grubentontrolle gehört dazu, ein solches Resultat zu erzielen wie der Braunkohlenbergbau Mitteldeutschlands. Wie wahrhaftig geküßelt werden muß, sagt mit direkten Worten der amtliche Bericht; er erzählt, daß bei der Streckenförderung „heim schnellen Umdrehen des Förderwagens auf einer Drehplatte“ ein Arbeiter sich **tätliche innerliche Verletzungen** zuzog. Wie gefährlich ist ein solches Schicksal! Wie werden die Arbeiter dadurch frühzeitig zu kranken Greisen gemacht!

Daß keine ausreichende behördliche Aufsicht vorhanden, haben noch zuletzt die Kameraden aus Mitteldeutschland auf dem Geller Kongress in aller Deutlichkeit bewiesen durch Aufzählung von Unfällen. Tagelang vorher wußte man, wer weiß wodurch, wenn die Kontrolle käme und dann würde auch hier die „Küche“ sauber gemacht! Daher ist den Verbindungen der Revierbeamten über innere Grubenzustände wenig oder gar keinen Werth beizumessen. Wer bürgt uns dafür, daß der sicher pflichtgetreue und unbestechliche Beamte nicht eine Kontrolle vornimmt, die tagelang vorher merklich sorgfältig vorbereitet wurde?

Was die Berginspektion bei ihrer heutigen Organisation leistet, das lehnen uns die mitgetheilten Unfallziffern. Sie sind die untrüglichen Zeugen für die Vorrechtheit unserer Grubentontrolle.

Die Herren Aktionäre gehen mit dem Bewußtsein vom Bankrott nach Hause, ihre Pflicht als Stützen der nationalen Wohlfahrt gethan zu haben.

Wägen unsere Kameraden im Braunkohlenbergbau dafür sorgen, daß aus dem Schein Wahrheit wird. An uns liegt es, wenn wir wirkliche Lohnzulagen, wirklichen Lebensschutz erhalten. Das heißt: Ein starker Verband!

Die Lohnbewegung der Braunkohlenbergleute in Mitteldeutschland.

In Mitteldeutschland gährt es! Die Braunkohlenbergleute wollen streiken! Die Heger sind an der Arbeit!

Diese und ähnliche Nachrichten machen schon seit Monaten die Runde durch die Presse der Unternehmer. Wie anders lauteten bei diesen die Berichte als die Braunkohlenbergleute am 8. Januar zu Berchtesgaden den Beschluß faßten den Werksbesitzern eine Forderung von 10 pCt. Vohmerhöhung zugehen zu lassen. Da lachte und höhnte man

laut auf. „Was,“ hieß es — „die Vergleute haben nicht genug an den verachteten Streik von 1897! Wollen sie es noch einmal auf die Kraftprobe ankommen lassen! Und wozu? Die Löhne sind doch von selbst angemessen gesiegen und die Vergleute haben durchaus keine Ursache gewissen Lohn-Gebern Gefolgshaft zu leisten und sich in's Unglück stürzen zu lassen. Doch was verschlägt's, wenn eine Versammlung den Beschluß faßt, die ungeheure Mehrzahl ist gegen die Lohnbewegung.“ So die Meinung der Unternehmerorgane und Streisblättern am Anfang der Lohnbewegung. Auch die Beamten auf den Gruben selbst, ließen es sich nicht entgehen, den Arbeitern auf den Werken höhnisch zu einem Streik aufzumuntern. Doch wie gesagt, die Sachlage änderte sich bald.

Am 12. März fand wiederum eine stark besuchte Versammlung der Bergarbeiter zu Berchtesgaden statt von der die Forderung eidriglich aufgestellt wurde. In einer Eingabe, welche den Werksbesitzern später zuging, zeigten die Vergleute, daß sie mit der Sachlage in der Braunkohlengruben wohl vertraut waren. Nicht wie im Jahre 1897, daß die Arbeiter ihre Forderungen fast ohne jedwede Begründung und sozusagen über Nacht den Grubenbesitzern zustellten, fast auch gleichzeitig zum Ausstand griffen, sondern die Eingabe wurde zunächst der Presse zur Veröffentlichung übergeben. Die Werksbesitzer und ihre Organe hatten Zeit sich zu äußern, nachdem sie sich mit der Lohnbewegung vertraut gemacht hatten. Aber auch die Bergarbeiter sollten zu demselben Zwecke Zeit gewinnen. Es kann also nicht gesagt werden, daß eine Ueberumpelung nach beiden Seiten stattgefunden hat. Im Gegentheil, der ruhigen Ueberlegung war genügend Raum gewährt worden.

Was konnten nicht, kam. Die Werksbesitzer, ohnmächtig die Berechtigung der Lohnforderung begn. Lohnbewegung abzutreten, rüsteten sich nach berückten Muster im Geheimen. Ein geheimes Circular wurde sämtlichen Besitzern von Braunkohlengruben zugestellt. Dieses Circular forderte die Werksbesitzer auf, ein Trugbündnis gegen die Arbeiter in's Leben zu rufen. Kontraktlich sollte man sich verpflichten, durch Schwarze Listen jeden Arbeiter der sich „venitent“ benahm, auszusperrern d. h. zu kündigen und eine Wiederaufnahme dieser Arbeiter auf Braunkohlengruben zu verhindern. Mit diesen brutalen Gewaltthaten hoffte man die Arbeiter schon kirre zu kriegen.

Das Circular fand seinen Weg, entgegen den Willen ihres Schöpfers, in die Öffentlichkeit. Wir glauben aber annehmen zu dürfen, daß bei den Protestationen die heute solchen geheimen Unternehmerverbänden zur Anbahnung der Arbeiter zur Seite stehen, das Trugbündnis zu Stande gekommen ist. Doch auch anderweitig rüsteten die Werksbesitzer. In geheimen (!) Zusammenkünften der Werksbeamten wurde beschlossen, sich der Lohnforderung gegenüber abweisend zu verhalten. Man suchte sich also stark genug, den Kampf aufzunehmen. Als den Werken die Lohnbewegung zuging, wurde dieselbe fast allseitig unbeantwortet gelassen. (Dasselbe „Anstandsgefühl“ zeigten auch die Werksbesitzer im Ruhrgebiet. Anmerk. d. S. 68.)

Aber auch die Arbeiter rüsteten sich. Das Echo der Lohnbewegung hallte in immer weiteren Kreisen. Die Folge war, daß in einer Reihe von Orten, wo keine Organisation der Vergleute vorhanden war, diese anfangen sich dem Bergarbeiterverbande durch Gründungen von Zahlstellen anzuschließen. Man stellte Forderungen, die den örtlichen Verhältnissen entsprechen und bei Ablehnung der einzelnen Werke kam es auch hier und da zu kleineren Ausständen, die aber in wenigen Tagen immer beigelegt wurden. Die Leitung der Lohnbewegung sorgte dafür, daß die Lohnbewegung eine einheitliche werden sollte und wurde. Die Lokalbewegungen konnten nur eine Schwächung der allgemeinen Bewegung herbeiführen. Eine Einheit wurde auf einer späteren stattgefundenen Konferenz erzielt.

Zunächst galt es: Stellung zu der Antwort vielmehr Nichtantwort der Werksbesitzer zu nehmen. Am 18. Juni fanden denn auch 5 große Versammlungen statt. Diese zeigten, daß das Geschrei der Unternehmerorgane als wäre die Lohnbewegung nur das Produkt einiger Personen keiner weiteren Widerlegung bedürfte. Hätten uns an diesem Tage in allen Revieren Säle zur Verfügung gestanden, der Sturm des Protestes auf die Stellungnahme der Werksbesitzer wäre noch gewaltiger gewesen, als es der Fall war. — Eins steht fest: Die Versammlungen zeigten, daß die Vergleute nicht gewillt sind, sich zu fügen zu geben und zu Waage zu kriegen. Es wurde beschlossen, die Forderung nicht fallen zu lassen, sondern sich nummehr zu rüsten und die Organisation eines Lohnkampfes in die Wege zu leiten.

Wie die Unternehmer diesen Beschluß aufnehmen zeigt am Besten die veränderlichen Ausfälle ihrer Organe gegen die Leitung der Lohnbewegung. Da fanden sie sich, die Hülfe, Quandel, Pimmer und sonstige Vertreter der Werkspreffe, „Wahrlich wirbige Haare, dazu herufen, den berechtigten Wünschen der Arbeiter den Garans zu machen!“

Lehrreich ist die Kampfweise der Unternehmerraketen gemiß. Es zeigt sich so recht der Niedergang des Kapitalismus in der Art ausgeföhren werden müssen. Entgegenkommen, Prüfen der Wünsche der Arbeiter, Verständniß für die soziale Lage

der Arbeiter giebt es nicht; an deren Stelle treten Gewalt, Verklüftung u. unter Beherrschung des Reichs aus die Sündflut!

Die Arbeiter halten natürlich trotzdem fest an ihrer Forderung und zeigen von ihren berechtigten Wünschen, überzeugt von der Führbarkeit der Forderungen haben die Braunkohlenbergleute festgehalten und so wird es auch in der Zukunft sein.

Welch Unterschied zwischen der Lohnbewegung von 1897 heutigen. Damals ein rasches impulsives, aber überstürztes, heute ruhiges Vorgehen, Vertrauen auf sich selbst, fest gebarren auf den Zeitpunkt energischen Handelns. Hier zeigt sich die Geschichte der Lohnkämpfe, überhaupt, die Arbeiterkämpfe, die von der Art wie 1897 können nur dann stattfinden, Unklarheit die Massen bewegt. Auswüchse solcher Ausstände sind in Ferne und auch an anderen Stellen.

Noch weiter. Die letzte Lohnbewegung der Braunkohlengruben wirkt wie bei einigen anderen großen Ausständen einen Schach-Lohnkampf der Zukunft voraus. Wie bekannt sein wird, die Leitung der Lohnbewegung in Mitteldeutschland die direkte stiftung der böhmischen Braunkohlenbergleute nachgeschick gefunden. Zu diesem Zwecke hielt im Februar d. J. K. Boforay in Nordböhmen 10 stark besuchte Bergarbeiterversammlungen, weitere Versammlungen mußten ausfallen weil über Boforay Damoklesschwert der Ausweisung hi. Der Erfolg blieb nicht auf einer am 2. Juli stattgefundenen Bergarbeiter-Conferenz folgende Resolution einstimmig angenommen:

Resolution.

Die heutige Konferenz, welche durch Delegirte aus den Revieren, Leipzig, Komotan, Falkenan, Elbogen, Wites, Bisse, Kladio beschickt ist, erklärt sich mit der Lohnforderung der deutschen Braunkohlenbergarbeiter vollkommen einverstanden und bekundet ihre Sympathie und Solidarität dadurch, indem im Falle die Forderungen der mitteldeutschen Bergarbeiter gültig brutal abgewiesen, und die dortigen Kameraden auf Forderung, wie vorausichtlich, beharren werden, ebenfalls Forderungen der österreichischen Bergarbeiter Durchführung bringen werden. — Die Konferenz beschließt auch das letzte Mittel hierbei anzuwenden. Centralverband wird beauftragt, zuvor mit den Bergarbeiterorganisationen des ganzen Continents sich in Einvernehmen setzen, welche Stellung sie hierzu einnehmen.

Im letzten Falle entscheidet zuvor eine gemeinsame Bergarbeiter-Conferenz, die auch über die einzuschlagene Taktik zu diesem Ende zu beschließen hat.

Soweit die Resolution. Eine Konferenz der Vertrauens-Mitteldeutschlands am 16. Juli zu Zeit hat ihre Stellungnahme genügend ausgedrückt. Wir glauben, an dieser Stelle nicht mehr näher darauf einzugehen. Die Berechtigung und Wichtigkeit des Zusammengehens mit den Böhmen hat uns der Streik von 1897 lehrt und auch folgendes Schriftstück des Duxer Kohlenvereins (Böhmen) mit einer Jahresforderung von 12000000 Centner (Wohlth) zeigt uns den Weg den wir zu gehen haben.

Das Schriftstück lautet:

Duxer Kohlen-Verein.

Wir erlauben uns hiermit Ihnen ergebenst mitzutheilen, daß das „Prager Tageblatt“ unterm 4. a. c. folgende Notiz brachte: Streik in mitteldeutschen Kohlenrevieren.

Leipzig, 3. Juni (Priv.) Im sächsisch-thüringisch Braunkohlenrevier steht der Ausstand sämtlicher Bergarbeiter bevor, die Arbeiter fordern eine zehnpromentliche Lohnerhöhung. Im Falle der Ablehnung durch die Grubenwaltungen soll am 15. d. Mts. der Generalstreik erklärt werden. Die Zahl der Streikenden dürfte eine enorme sein. Die Leiter der Streikbewegung haben sich mit böhmischen Bergarbeitern in Einvernehmen gesetzt, um auch die Ausdehnung des Streikes auf die böhmischen Reviere zu erreichen.

Im Anschluß erfuchen wir Sie in Ihrem eignen Interesse, die Deckung eines größeren Vorraths nicht bis zum Herbst zu verschieben, sondern sich einen solchen schon jetzt successe anzulegen, da im Falle des thätiglichen Ausbruches des geplanten Generalstreiks für längere Zeit bedeckt zu sein.

Hochachtungsvoll

Duxer Kohlen-Verein.

Wir sehen, daß einer der größten (wohl die größten) Braunkohlengrubenreviere Böhmens großen Respekt für einen Ausstand mehr scheint sie aber noch in ihrer Forderung leisten zu können, was Gefahr im Anzuge ist. Die Bergarbeiter wissen das wohl zu beachten. Sollten böhmische Kohlen zur Zeit eines Lohnkampfes ausbleiben, dann würde die Verbindung mit den Böhmen perfekt werden, trotz Gefahr wegen unserer „Vaterlandslosigkeit“.

Was soll der Bergmann von der Geologie wissen?

Von Carl Hagenholz.

Im Wasser arbeiten Bohrmuscheln und Krebsarten, Seeigel und Meerwürmer an der Zerstörung der Gesteine: die Hummadele des Landes durchwühlt der Regenwurm, befördert dadurch den Zutritt von Luft und Wasser und durch Hinabziehung von Pflanzenteilen die Bildung von Säuren. Er bewirkt, daß Steine und andere Gegenstände in kurzer Zeit in den Rissen einfallen, ja ganz begraben werden. Eine Reihe anderer Thiere leisten ihm bei seiner „umstürzenden“ Thätigkeit Gehilfschaft.

Die mächtigen Lager von Torf, Braun- und Steinkohlen, Anthracit und Graphit, Erdwachs, Asphalt u. s. sind dadurch entstanden, daß Pflanzenmassen unter Luftabschluss verfaulten. Aber auch winzig kleine Pflänzchen bilden mächtige Lager. Die unscheinbaren Diatomeen (Eiweißalgen), deren Körper zierliche Kieselhäutchen umschließen, wachsen in großen Mengen auf Wasserflächen und Torfsümpfen und bilden bei ihrem Absterben mächtige Kieselgalllager.

Myriaden von Riffkorallen bauen im Meere riesige Stöße, dicke Felsen, Mauern und Riffe; sie verwenden den im Wasser gelösten Kalk zu ihren Bauten, die sich nach ihrem Absterben zu festen Blöcken, die mächtige Säulen bilden, umwandeln. Manche Korallenbauten reichen 2—3000 Fuß tief unter dem Meerespiegel. Schwämme, deren Skelett aus Kieselnadeln oder Kalkkörperchen besteht, heften sich auf dem Meeresgrund, besonders letztere bilden mächtige Kalkmassen. Seeferne, Scleriten und Seeigel lagern ihre Kalkgehäuse im Meereschlamm ab und bilden große Schichten, nicht minder Schnecken und Muscheln, deren Gehäuse und Schalen sich zu großen Wänden aufschichten oder zu Sand und Schlamm zerrieben werden und dann als Schichten von Muschelkalkstein oder Muschelkalk.

Die von uns erwähnten Ceraminiereen (zu den „Urchieren“ gehören) die Kalksteinbildung. Kalkgehäuse besitzen und im Meere in ungeheurer Menge vorzukommen, jedoch sie in Tiefen von Tausenden von Metern als weißer Schlamm erscheinen, veranzischen noch heute im Meere mächtige Ablagerungen und sind schon in gerammer Vorzeit in gleicher Weise thätig gewesen und haben Kreidestufen und Kalklager errichtet.

Alle diese Wesen helfen also mit an der Umgestaltung der Erdoberfläche, sie sind nicht minder gewaltige Zerstörer, nicht minder tüchtige Baumeister, als das Wasser, das Berge abträgt und die Kräfte des Erdinnern, die neue Gebirge errichtet.

Noch eines andern Helfers am Bau der Erdoberfläche und zwar eines recht windigen Gejellen haben wir hier kurz zu gedenken. Nach der Wind spielt hierbei eine wenn auch untergeordnete Rolle. Nicht nur peitscht er die Wellen zu brandenden Wogen und rüttelt an Felsen und Gebäuden, er trägt auch den Staub fort und lagert ihn an anderen Stellen wieder ab. In Gegenden, wo die Windströmungen sehr gleichmäßige sind, können solche Ablagerungen, Böhs genannt, eine bedeutende Mächtigkeit bekommen. So ist nachgewiesen worden, daß in China sich solche von vielen Hundert Metern Mächtigkeit befinden, während man über die Ursprungsweise ähnlicher Bildungen auf unserm Erdtheil noch im Zweifel ist.

Doch verlassen wir den windigen Gejellen. Wir haben nunmehr die wichtigsten Veränderungen besprochen, die auf unserer Erde noch heute vor sich gehen und wollen nun hören, was uns die in den Sedimentgesteinen eingeschlossenen Verfeinerungen aus den früheren Gezeits-epochen unserer Erde erzählen.

V. Die Gezeitsblätter und Schriftzeichen der Erde und ihre Gezeitsepochen.

Unsere Erdoberfläche ist zu vergleichen mit einer großen Bibliothek, die Bücher darin sind die Gesteinsarten, die Blätter dieser Bücher bilden die Schichtgesteine und die Schriftzeichen auf den Blättern die Verfeinerungen. Freilich sind die Bücher dieser Bibliothek schwer zu studieren und was sie erzählen, ist äußerst lidenhaft, sind doch viele zerrieben und durcheinander geworfen, manche schon gänzlich zerstört worden und von den noch vorhandenen sind uns viele heute unzugänglich, die im Schooß des Meeres begraben liegen.

Dazu kommt, daß manche unserer Gezeitsbücher nicht einmal Schriftzeichen aufweisen, denn nicht alle Gesteine der Erde sind Sedimentgesteine. Neben diesen aus dem Wasser zum Abwas gelangten kann man noch plutonische und vulkanische, sog. Massengesteine, die weder Thier- noch Pflanzenreste einschließen. Zu ihnen gehören Granit, Porphyr, Basalt u. s. Sie treten in großen Lagern auf und sind aus gleichförmigen Massen zusammengelagert. Ihr Ursprung ist nicht das Wasser, sondern das feurigflüssige Erdinnere, aus welchem die plutonischen Gesteine in weit hater uns liegenden Erdteilen emporgepreßt wurden, während die vulkanischen Gesteine jüngerer Bildung sind und durch die Thätigkeit der „feuerpeisenden Berge“ in uns näher liegenden Perioden entstanden und zum Theil noch heute entstehen.

Natürlich können diese „Kinder der Hölle“ keine Verfeinerungen einschließen, wohin sie kamen, vernichteten diese glühenden Massen alle Spuren organischen Lebens.

Eine dritte Sorte von Gesteinen bezeichnet man als kristallinische Schiefer. Sie besitzen unter allen die größte Mächtigkeit und weiteste Verbreitung und bilden fast überall die Unterlage der Sedimente und der Massengesteine. Ihr Ursprung fällt in die ältesten Perioden der Erdgezeitsgeschichte, sie mögen wohl die ersten Gesteine gewesen sein, die sich aus dem heißen Urmeer niederzählten. Manche Geologen bezeichnen sie auch als metamorphische Gesteine, da sie meinen, daß die kristallinischen Schiefer ungerundelte (metamorphisierte) Schiefergesteine sind. Auch sie enthalten, weit sie nicht deutlich erkennbaren jüngerer Ursprunges sind, keine Verfeinerungen; wir müssen uns also, wollen wir in den Büchern der Erdgezeitsgeschichte lesen, an die Sedimentgesteine halten.

Wir haben gesehen, wie dieselben entstanden; wären sie noch in ihrer ursprünglichen Lage, so müßten überall die ältesten Schichten unten, die jüngsten oben liegen. Wir wissen aber, daß dies nicht der Fall ist, sondern daß viele Schichten, ja selbst aufgerichtete sind. Sie sind durch später wirkende Kräfte, durch die gebirgsbildende Thätigkeit der Erde, mannigfach verschoben und „verworfen“, so daß manchmal sogar die untersten Schichten zu oberst geföhrt sind.

Wie aber finden wir uns zurecht in diesem Wirrwarr? Die Verfeinerungen (Bretfakten oder Fossilien) geben uns das Mittel, das verhältnismäßige Alter der Gesteinsarten zu bestimmen, also

festzustellen, in welcher Periode der Erdgezeitsgeschichte sie sich abgelagert haben. Die Verfeinerungen sind nämlich keineswegs überall dieselben, sondern in den verschiedenen Schichten durchaus verschieden. Jede Schicht weist charakteristische Formen auf, wie sie sich in anderen Schichten nicht finden und an der Hand solcher „Leitfossilien“ kann man leicht feststellen, in welcher Erdperiode die betreffende Gesteinschicht gebildet ist.

Doch was sind Verfeinerungen; wie entstehen sie und wie reiten sie sich durch Hunderttausende von Jahren hinüber bis auf unsere Zeit? Wohl jeder unserer Leser hat schon einmal Verfeinerungen gesehen und wenn er nicht selbst welche gefunden hat oder achtlos an den Orten vorbeigehrt, wo welche zu finden waren, so hat er wohl schon in geologischen oder mineralogischen Sammlungen, in Naturalienkabinetten oder naturhistorischen Museen oder vielleicht auf Messen und Jahrmärkten in Schaubuden dergleichen Dinge bewundert. Ganz wissen wir, daß es versteinerte Leberreste früher lebender Pflanzen und Thiere sind; aber nicht immer wußte man diese hand wunderbaren Kräfte zu.

Bald waren es bloße „Naturspiele“ (zufällige Formen), bald erkannten fromme Gelehrte in ihnen geheimnisvolle Schriftzeichen oder Bilder von Dämonen. Nach einziger waren sie durch den „Geist der Verneinung“ entstanden, andere hielten sie für die ersten Artigen Mineralgebilden versuchte, ehe er sich an die Erschaffung wirklicher, belebter Wesen wagte. Dann wieder kam man dazu, die großen, Knochen ausgeföhrenen Steinhenten, Nashörner, Flußpferde u. s. m. Leberreste von Riesen, Egelein oder Drachen anzusehen.

Wie aber, sollte man es sich erklären, daß Muscheln und andere Seeleber bis auf die Spitzen hoher Berge gekommen waren und dort mächtige Säule bildeten? Hier zog man die biblische Sintflut zur Bestrafung der sündigen Menschheit in Anspruch, von Gott durch die „Sündflut“, sollte alle Lebewesen (außer natürlich die in der Arche Noahs brüderlich vereinten), vernichtet und im Schooß der Erde eingebettet haben, dabei sollten auch die Leberreste der Meeresthiere an ihre jetzigen Lagerstätten geschwemmt sein.

Der Züricher Geologe Schuchert, einer der eifrigsten Verfeinerungstheorien, glaubte 1726 sogar das Skelett eines bei der Sündflut umgekommenen Menschen gefunden zu haben. Er nannte es „ein recht seltenes Denkmal jener verfluchten Menschengeflechter der ersten Welt“ und veröffentlichte darüber ein langes Gedicht mit dem bekannten Sprüchlein:

„Betäubtes Weingerüst von einem alten Sinder, Erweichte Wein und Herz der neuen Bosheitskinder!“

Später freilich erkannte Cuvier (spr. Küwief) das „betäubte Weingerüst“ als die Leberreste eines Riesensalamanders, dessen Bettel noch heute in Japan lebt. Noch heute trägt dieser Molch, von dem man seitdem noch viele versteinerte Exemplare gefunden hat, zum Andenken an seinen frommen Beschreiber den Namen Andreas Schucherti.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unternehmer, das haben wir schon zur Genüge bewiesen, keine nationale Schranken, wenn es die Wahrung ihrer Interessen gilt. Dasselbe gilt auch für uns. Mit den Ergebnissen des Schweißes der Arbeiter jobbert der Unternehmer auf den Vorkäufen des Preises und Anstandes. Die Interessengemeinschaft aller Kapitalisten gleichviel welcher Klasse und Glaube, müssen auch wir uns zum Vorbild nehmen.

Für heute wollen wir schließen. In der nächsten Nummer dieser Zeitung werden wir auch den Stand der Lage und Löhne in der Braunkohlenindustrie selbst eingehen. Nur eine Mahnung richten wir an dieser Stelle an alle Braunkohlenarbeiter. Setzt vorerfüllte Schritte! Wollen wir uns nicht ins eigene Fleisch wiederum schneiden, dann heißt es aufgeben.

Vorläufig ist es das beste Mittel, die Organisation der Bergarbeiter zu stärken. Wären wir stark organisiert gewesen, hätten die Unternehmer es nicht gewagt, uns so zu behandeln wie geschahen. Die Werksbesitzer fragen nicht nach der Berechnung unserer Forderungen, sondern studieren die Einigkeit und Stärke der Knappenschaft. Darin handeln diese Menschenkinder.

Auflirt kräftig für den Verband. Tragt die Idee der Lohnforderung von Hütte zu Hütte. Erst dann, wenn wir uns durch die Organisation stark genug fühlen, erst dann zeigen wir den Werksbesitzern das auch wir Menschen sind, die nicht allein Pflichten zu erfüllen, sondern auch Rechte zu fordern haben. Bis dahin Kameraden an die Arbeit!

(Anmerkung. Wir haben die auf der Konferenz vom 16. Juli beabsichtigten Forderungen (außer der Lohnhöhung) hier außer Acht gelassen, da diese in besonderem Artikel behandelt werden. D. W.)

Aus dem Nieder-Lausitzer Braunkohlenrevier.

Südlich des wasserreichen herrlichen Spreewaldes liegt in größerer Ausdehnung das Nieder-Lausitzer Braunkohlenrevier. Führt man von Galle nach Cottbus, so sieht man die ersten Gruben kurz hinter Falkenberg verstreut in den Wäldern liegen. Aber noch nichts, was auf ein Vorhandensein eines größeren Kohlenbezirks schließen läßt. Erst wenn wir die Zweigbahn Finsterwalde-Senfienberg benutzen, dringen wir ins Herz des Kohlenreviers ein.

Wer mit den anderen mitteldeutschen Braunkohlenrevieren vertraut ist, hofft zunächst auch hier das Gepräge dieser Reviere zu finden. Doch er wird getäuscht. Während im Oberbergbaubezirk Galle die Braunkohlenindustrie auf weite Weite und reizlose Gegenden sich erstreckt, so ist das Wahrzeichen der Nieder-Lausitz der Wald, Wald, wohin auch das Auge schauen mag!

Wir steigen auf der Station Kostebrunn aus und begeben uns nun auf die Suche nach Kohlenfächern. Rechts und links die Luft rein, der Himmel blau und klar. Doch kaum sind wir eine Strecke gegangen, da ein Schlot mitten zwischen Bäumen. Wenige Schritte noch und wir befinden uns vor einem Werke. Würde man nicht geschäftige Hände von Frauen und Männern, die beim Verladen der Brickets beschäftigt sind, bemerken, so müßte man glauben, das Werk ruhe, und die Thätigkeit sei nur auf den Gang der notwendigsten Maschinen beschränkt. Doch ist kein Ruhetag! Das monotone regelmäßige Anschlagen der Förderer zeigt an, daß man in voller Arbeit begriffen ist. Nur das Fräusen und Getöse, wie sich dieses auf den größeren Werken des Berg-Weißenseifner-Maifeldwitzer Reviers durch die großen Nebenbetriebe bemerkbar macht, suchen wir hier vergebens.

Die Kohle, dunkler gefärbt als die der Gen. Reviere, wird entweder so zur Verladung gebracht, oder zu Brickets verarbeitet. Umgehende Mengen der letzteren lagern auf weiten Plätzen hoch aufgeschichtet. Es ist der vergangene milde Winter, der diesen großen Vorrath aufspeichern ließ, hört man auf Weizagen.

Dieses Bild findet man mehr oder minder überall. Die Gruben liegen zerstreut in den Wäldern umher und können meistens erst dann bemerkt werden, wenn man sich in nächster Nähe befindet. Mit den kleinen Dörfern und Kolonien ergoht es gerade so. Die letzteren sind in der Bauart sehr verschieden. Finden wir Kolonien, die das Auge nicht allein erfreuen, sondern auch ihnen große luftige Wohnzimmer bergen, so haben wir auch solche, deren Häuser klein und mannichlich sind. Schmutzige, halb verwahrloste Kinder, die sich schreiend und johlend umherlummeln, weisen auf den Mangel mütterlicher Sorgfalt hin. Leicht denkbar; ein Theil der Frauen, wenn auch in geringer Zahl, sind auf der Grube beschäftigt und wie es mit diesen steht, darüber gibt uns ein Bericht des Herrn Berggraths Netze (West-Cottbus) Aufschluß. Derselbe sagt: „Die Arbeitszeit (der Frauen) dauert von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends (S). In diese Zeit fielen Pausen von 1/2 bis 9; von 12 bis 1 und von 1/2 bis 4 Uhr. An Sonnabenden und Vorabenden der Festtage endigte die Arbeitszeit um 6 oder 5 1/2 Uhr. (S) Nebenbei scheinen es die Arbeiterinnen mehrfach als einen lästigen Zwang (?) zu empfinden, daß sie an den Tagen der letztbezeichneten Art eine halbe Stunde früher als gewöhnlich schicht machen sollen, weil sie an solchen Tagen erst um 9 1/2 Stunden arbeiten können, mithin einen Anfall an Lohn haben. (S) Es ist in einer Bricketfabrik vorgekommen, daß Arbeiterinnen, die an der ausgehängten Tafel stehende 1/2, durch Einwegtragen der 1/2 in 6 verwandelt; — selbstverständlich ohne damit etwas zu erreichen. (Die „Humanität“ der Werksverwaltung läßt dieses nicht zu. D. S.) Das Angebot von Arbeiterinnen überfließt bei weitem den Bedarf. Soweit der Herr Berggrath.

Die Frauenarbeit erstreckt sich in diesen Bezirken auf viele Arbeitsgebiete. Sind die Frauen wirklich so wie der Herr Berggrath schreibt, dann können wir uns das Familienleben recht gut denken. Bemerkenswert wollen wir noch, daß die größte Hälfte der beschäftigten Grubenarbeiter aus Polen besteht, da es an hiesigen Arbeitskräften sehr mangelt. — Es soll von uns nicht gesagt werden, daß wir die Polen einen natürlichen Gang zur Unordnung unterstellen und daß es ihnen an nötigen Reinlichkeitsinn fehlt. Bei weitem nicht. Wer die Verhältnisse in Ostelbien kennt, mer weiß, wieviel Zeit die Arbeiter dort für ihre Hauslichkeit verwenden können, dem ist es klar, daß wir es mit einer sozial aufgezwungenen Eigenschaft dieser Leute zu thun haben, die auch dann fortbauert, wenn sie in ähnlichen Verhältnissen anderer Bezirke hineinkommen.

Im Uebrigen hatten wir fest an den bisherigen Grundätzen über die Frauenarbeit. Gebe man dem Mann soviel zu verdienen, daß er seine Familie selbst ernähren kann, dann löst die Frauenarbeit von selbst auf. Natürlich bedarf es denn auch anderer Mittel, den Leuten die Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Frauenarbeit beizubringen, und das ist die Organisation.

Wie traurig es damit in hiesiger Gegend bestellt ist, erhellt sich am besten daraus, daß kaum zwei Dutzend Personen von etwa 7000 Mann Belegschaft der Nieder-Lausitz dem Verbande angehören. Was das liegt, ist nicht schwer zu sagen.

Man hat das Lausitzer Revier viel mit dem Mansfelder Revier in Bezug auf die politischen Verhältnisse verglichen. Das ist in soweit richtig, als beiderseitige Bevölkerung der Organisation fernsteht. Die nächste Schuld liegt wohl in dem Terrorismus der Werksverwaltungen, wie er auf die Arbeiter ausgeübt wird. Das Mansfelder Revier, bekannt unter dem Namen „Königreich“ Leuzschner, ist nach dieser Seite hin schon sprichwörtlich geworden. Leuzschner ist bekanntlich schon gestorben, aber Herr Fuhrmann, der Nachfolger, hat die Güte des Leuzschner'schen Systems recht gut erkannt und hält dieses auch unter seinem Regime aufrecht. Wer es wagt, der Organisation anzugehören, liegt unheimlich auf's Pfahle. Natürlich ist der reichstruende Bergarbeiterverband von irgend welcher Benachtheiligung von den Verfolgungen ausgeschlossen.

Im Lausitzer Revier herrscht nicht ein einzelner Industriekönig, aber um so schlimmer ergehen sich die „Kleinen“. Die kleinsten Beamten drücken sich (Ausnahmen geben wir gern zu) recht hoch und noch höher stehend als manches gefaltete Haupt. Jedes Aufstreben der Arbeiter wird im Keime erstickt. Lokale festes uns überhaupt nicht zur Verfügung und die wir haben, liegen zu weit von den Wohnungen der Bergarbeiter entfernt. Hingegen blüht das Knappenvereinsleben.

Nun kommt auch noch dazu, daß sich die Bevölkerung zumeist aus Polen rekrutirt, denen von der Existenz einer Arbeiterbewegung überhaupt nichts bewußt ist. Was diesen Leuten einmal die Augen öffnen

wird, daß sind Vorkommnisse, ähnlich wie die in Serne und dann werden sich auch dieselben Folgen zeigen; das können wir heute schon sagen. Die lange gestützte Arbeitszeit und der Fusel an Stelle bildender Vereine und Organisationen, sind jederzeit die treibenden Elemente bei blinden Ausdehnungen gewesen. Das lehrt uns Serne und das lehrt uns auch die Nothwendigkeit im Eisleberer Bezirk.

Was die Löhne der Arbeiter anbelangt, so sind dieselben in der Niederlausitz recht verschieden. Eintheilige Bezahlung derselben Arbeit existirt nicht. Am schlechtesten steht es im Bergrevier Ost-Cottbus. Löhne der eigentlichen Bergleute von 1,50 Mk. sind schon als recht hoch zu bezeichnen; hingegen findet man in West-Cottbus schon Hauereilöhne, die bis zu 4 Mk. steigen. Natürlich sind es nicht viele, die sich dieser Löhne erfreuen können, und sie werden dann auch nur zeitweise gezahlt. Der Kohlenabbau wird mit einigen Ausnahmen meist unterirdisch betrieben. Was die Löhne der Arbeiter über Tage anbelangt, so sind dieselben auch im letztgenannten Reviere äußerst niedrige. 2—2,50 Mk. wird allgemein gezahlt; im erstgenannten Reviere gehen sie sogar bis auf 1,50 Mk. herunter. Was weiter noch in Betracht kommt, ist, daß die Bodenbesitzer in großen Theilen des Bezirkes an eine ertragreiche Ausbeute nicht denken läßt. In höher gelegenen Theilen fliegender Sand; in den niedrig gelegenen Wasserreichthum. Durch Ueberdüngungen wird sehr oft die Hoffnung einer ganzen Jahresarbeit mehr wie einmal zerstört. Die Nahrungsmittel werden denn auch meistens aus den umliegenden Städten herangeholt, da die Preise bei den Dorfbräunern sehr hoch stehen. Miethe steht den Behältnissen angemessen und beträgt für 2 bis 3 Zimmer 72 bis 90 Mk. per Jahr. Alles in Allem genommen können wir die Lebensweise der Niederlausitzer Bergleute mit zu den schlechtesten der bergbau-treibenden Bevölkerung Deutschlands rechnen. Was helfen kann, ist auch hier eine kräftige Organisation. — Wann es aber hier soweit kommen wird, ist nicht vorauszusagen. Der Geist der Organisation kann wie in den letzten Jahren Revieren, gleich einer Windbraut dahergesandt kommen und die Köpfe der Bergleute erheben, wenn die Saat aufgeht, welche die Herren jetzt säen. Die Aufgabe des Verbandes wird es dann sein, dafür zu sorgen, daß die Organisationsbestrebungen hier feste Wurzeln schlagen. Alles „Kleinliche Gewerke“ würde die Opfer nicht werth sein, welche dazu erforderlich wären. Das weitere Fortschreiten unseres Verbandes und die Pforten seiner Mitglieder machen es uns vielleicht in absehbarer Zeit möglich, durch entgegenkommende Agitation unter der hiesigen Bergarbeiterbevölkerung feste Wurzeln zu schlagen.

So haben, wie man sieht, die deutschen Gewerkschaften eine Position gewonnen, in der sie allen Stürmen gewachsen sind.

Kongress der Gewerkschaft der Buchdrucker am 6. und 7. August in Hannover. Beim Eintritt in die Tagesordnung gibt der Vorsitzende einen Ueberblick über die Entwicklung der Gewerkschaft seit ihrer Begründung. Der Mitgliederzuwachs sei ein mäßiger zu nennen; die Hoffnung, den größeren Theil der Tarifgemeinschaftsgegner Deutschlands in der Gewerkschaft zu vereinigen, sei in Folge der Unhänglichkeit der Buchdrucker an ihre Klassen gescheitert. Er bitte aber zu bedenken, daß nicht die Quantität, sondern die Qualität die Stärke der Gewerkschaft ausmache. In eine Einigung mit dem Verbands sei wohl kaum zu denken, da das alte System in diesem unerbittert herrsche. Der Referent schließt mit der Hoffnung, daß die Verhandlungen des Kongresses dokumentiren mögen, daß die Gewerkschaft der Buchdrucker die richtigen Wege der Klassenbewußten, modernen Arbeiterbewegung wandle. (Beifall.)

Genosse Pöhl gibt den Klassenbericht. Danach beträgt seit Gründung der Gewerkschaft die Gesamtsumme 25 923,35 Mk., die Gesamtsumme 18 271,31 Mk. Der augenblickliche Klassenbestand beträgt 8357,91 Mk., der Mitgliederbestand 286. Dem Kassierer wird Decharge erteilt.

Einige Redner sprechen sich für einen Einigungsversuch mit dem Verbands aus. Volke-Bremen verliest einen Brief Mühlhans-Magdeburg, worin sich dieser in gleichem Sinne äußert. Eine Einigung sei notwendig, weil die Ideen der Tarifgemeinschaftsgegner, wenn sie zum Siege gelangen sollen, im Verbands propagirt werden müßten. In diesem Sinne stellt Behring-Bremen den Antrag auf Abschlußmündung. In der äußerst lebhaften Diskussion wenden sich eine Anzahl Redner scharf gegen diesen Antrag. Sämtliche Redner betonen, daß sie einen solchen Wittgang nicht mitmachen würden, um so mehr, da nicht die geringste Ursache zu einem solchen vorliege. Im Verbands sei alles das noch vorhanden, was zur Trennung geeignet habe. Durch einen Uebertritt würde man nur den Tarifgemeinschaftsgegnern den Rückhalt, den die Gewerkschaft zweifellos darbiete, rauben. Die Redner erheben sämtlich, den Antrag abzulehnen.

Behring-Bremen erklärt, er sei falsch verstanden worden, für ihn handle es sich nur um die Feststellung der Thatsache, daß die Gewerkschaft einen ehrlichen Frieden wünsche, natürlich nur von Organisation zu Organisation. Einen Wittgang könne er hierin nicht erblicken.

Nachdem Behring-Bremen seinen Antrag noch einmal besitz-moret und Volk-Harburg und Krejz-Weipzig dagegen gesprochen, wird derselbe in namentlicher Abstimmung mit 194 gegen 8 Stimmen abgelehnt.

Ein Antrag des Genossen Wiche-Erfurt, den ausgesperrten dänischen Arbeitern 200 Mk. zu überweisen, wird debattelos einstimmig angenommen.

Hierauf referirt Genosse Volke-Leipzig über den Gewerkschaftskongress. Nach kurzer Debatte gelangt folgende Resolution einstimmig zur Annahme:

„Der am 6. und 7. August in Hannover tagende Kongress der Gewerkschaft der Buchdrucker etc. erklärt, daß weder die Stellungnahme des Frankfurter Allgemeinen Gewerkschaftskongresses zu der Frage der Tarifgemeinschaften, noch die Art, wie er diese Angelegenheit behandelt hat, ihm die Ueberzeugung hat nehmen können, daß lang dauernde Tarifgemeinschaften in Zeiten guter wirtschaftlicher Konjunktur dem Unternehmertum ein wirksames Mittel bieten, die Arbeiterkraft niederzulegen, daß lang dauernde Tarifgemeinschaften die Klassen-gegenstände verschleiern und das Klassenbewußtsein der Arbeiter, das erste und wichtigste Erforderniß in der modernen Arbeiterbewegung, beeinträchtigen müssen.“

Nach wie vor hält der Kongress an der Ueberzeugung fest, daß die Eingehung derartiger Tarifgemeinschaften unvereinbar ist mit der natürlichen Aufgabe der Gewerkschaften, alle sich bietenden wirtschaftlichen Chancen im Interesse der Arbeiter auszunutzen.

Ob der Gewerkschaft der Buchdrucker die Erziehungsberechtigung bestritten wird oder nicht, ist ohne Einfluß auf ihre Thätigkeit.“

Soziale Rechtspflege und Arbeiterversicherung.

Erhöhung der Rente an Unfallverletzte in Folge Verschlimmerung des Zustandes. Das Reichsversicherungsamt hat den Versicherungsvereinen ein Rundschreiben zugehen lassen, in dem es unter anderem heißt:

„Keineswegs besteht eine Verpflichtung der Versicherungsvereine auf jedes Verlehen eines Verletzten wegen Erhöhung der Rente — namentlich wenn es nur darauf geht, daß der Verletzte sich in wirtschaftlicher Nothlage befinde oder mit der Rente nicht auskommen könne — in eine Beweisannahme einzutreten oder alsbald einen bezugsfähigen Bescheid zu erteilen; auf der anderen Seite kann es aber auch nicht für gerechtfertigt erachtet werden, wenn die Versicherungsvereine in jedem Falle einen vollen Beweis für die behauptete Verschlimmerung verlangen. Es ist hier daran zu erinnern, daß die anderweitige Feststellung der Unfähigkeit nicht nur im Falle seiner Verschlimmerung grundsätzlich von Amtswegen einzutreten und zu betreiben ist. Vielmehr muß es regelmäßig genügen, wenn der Verletzte in klarer und deutlicher Weise angeht, inwiefern eine Verschlimmerung in seinem Zustande eingetreten sei, und diese Behauptung durch einigermaßen schlüssige Bescheinigungen belegt. Thut dies der Verletzte, so muß hierin ein genügender Anlaß für das Verfahren für Amtswegen erblickt werden. Als Mittel zur Nachprüfung der Verschlimmerung dienen nicht nur ärztliche Atteste, sondern es genügen unter Umständen auch Bescheinigungen von Behörden und Privatpersonen (Nachbarn des Verletzten und dergl.) in denen die Angaben des Verletzten bestätigt werden. „In manchen Fällen“, zu diesem Resultat kommt das Rundschreiben, „werden auch die Versicherungsvereine, wenn nach dem bereits in den Urteilen befindlichen ärztlichen Gutachten der demnächstige Eintritt einer Verschlimmerung als wahrscheinlich anzunehmen ist, auch ohne solche Bescheinigungen auf den bloßen Antrag des Verletzten hin Anlaß nehmen müssen, das Verfahren anzunehmen, die erforderlichen Beweisannahmen zu veranlassen und einen bezugsfähigen Bescheid zu erlassen.“

Dieses Rundschreiben des Reichsversicherungsamtes ist dankend anzuerkennen. Bisher lebten nämlich fast regelmäßig die Versicherungsvereine ab, in ein neues Verfahren einzutreten, falls der Verletzte nicht durch ärztliches Urtheil den Beweis erbrachte, daß sich sein Zustand verschlimmert hatte. Die anderweitige Feststellung fand gewöhnlich nur statt, wenn es sich darum handelte, dem Verletzten einen Theil seiner Rente abzudröpseln. Wir wollen hier nicht in eine nähere Erläuterung über den Verlauf solcher Feststellungen eingehen, genug, der Unfallverletzte befand sich nicht in einer gleichwerthigen Lage wie die Versicherungsvereine. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß das Reichsversicherungsamt bemüht ist, diesen unheilvollen Zuständen ein Ende zu machen.

Aus der deutschen Arbeiterbewegung.

Die Gewerkschaften im Jahre 1898. Nach einer von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands herausgegebenen Statistik waren im Jahre 1898 438 742 Arbeiter in Centralorganisationen organisiert, gegen 418 863 im vorhergehenden Jahre. Die Zunahme beträgt 85 229 in 43 Gewerkschaften, während in 14 Gewerkschaften sich die Zahl der Mitglieder um 5350 vermindert hat. Den Hauptantheil an der Zunahme haben die Maurer mit 17 500 neuen Mitgliedern, die Metallarbeiter mit 15 500, die Bergarbeiter mit 9300, die Holzarbeiter mit 8100, die Textilarbeiter mit 6300, die Zimmerer mit 4500, die Banarbeiter mit 3500, die Fabrikarbeiter mit 2500 und die Handels- und Transportarbeiter mit 2300 neuen Mitgliedern davongetragen. Das sind mit einigen Ausnahmen die größten Verbände, die wir in Deutschland haben. Eine Zunahme von mehr als 1000 Mitglieder haben außerdem noch die Maler (1400), die Maschinisten und Geizer (1300), die Formner (1300) und die Buchdrucker (1100) zu verzeichnen. Der Rückgang ist am größten in der Organisation der Steinarbeiter, nämlich um 1500; dann folgen die Organisationen der Eisenarbeiter mit 963, die Seelenste mit 523, der Leuner mit 488, der Glasarbeiter mit 424, der Gutmacher mit 200 und der Schuhmacher mit 125; bei den anderen 8 Organisationen beträgt die Abnahme weniger als 100. Zu den in der Statistik aufgeführten 57 Organisationen war im Jahre 1898 der Mitgliederbestand folgender: Bäcker 2533, Barbier 1000, Banarbeiter 7866, Bergarbeiter 27300, Bildhauer 3572, Böttcher 4168, Brauer 7645, Buchdrucker 6598, Buchhändler 24020, Buchdruckerhilfsarbeiter 1333, Bureauangestellte 280, Dachdecker 1800, Fabrikarbeiter 18172, Formner 6155, Formnerstecher 243, Gärtner 300, Gastwirthschaftsleute 1328, Gemeinbedr. Arbeiter 1611, Glasarbeiter 3600, Glaser 1630, Gold- und Silberarbeiter 1391, Graveure und Eisenste 849, Hafenarbeiter 10037, Handelshilfsarbeiter 8087, Handlungsgehilfen 300, Handhutmacher 3147, Holzarbeiter (Verband) 48988, Holzarbeiter (Stifts-)arbeiter 978, Gutmacher 2488, Konditorien 440, Kupferarbeiter 3287, Lagerhalter 315, Leberarbeiter 4826, Lithographen 4224, Maler 8291, Maschinisten und Geizer 3700, Maurer 60175, Metallarbeiter 75431, Miller 1048, Porzellanarbeiter 8857, Sattler und Tapezierer 2285, Schiffszimmerer 1400, Schmiede 2500, Schneider 9495, Schuhmacher 14810, Seelenste 1921, Steinarbeiter 10000, Steinseher 2943, Zerkleinerer 2000, Tabakarbeiter 18613, Tapezierer 2249, Textilarbeiter 29007, Töpfer 1891, Vergolder 1000, Werftarbeiter 2599, Cigarren-fabrikanten 912, Zimmerer 22104.

Unter den 438 742 organisierten Arbeitern sind 13481 weibliche Mitglieder. Zu den in den Centralorganisationen organisierten sind noch 17 500 in Lokalvereinen Organisirte hinzuzuzählen.

Die Gesamtzahl der in den Gewerkschaften organisierten Arbeiter ist seit 1893 beständig gewachsen, wie folgende Tabelle zeigt:

1893:	223 530	—	—
1894:	216 494	mehr	22 964 mehr
1895:	259 175	"	12 681 "
1896:	328 240	"	70 065 "
1897:	412 859	"	83 129 "
1898:	438 742	"	79 879 "

Die 57 Gewerkschaften haben 1898 eine Jahreserinnahme von 5 508 667 Mk. und eine Jahresausgabe von 4 279 726 Mk. gehabt; mit den vorhandenen Beständen aus dem Vorjahre verfügten die Gewerkschaften zusammen über ein Vermögen von 4 373 313 Mk., wovon die Hälfte auf den Buchdruckerverband kommt. Die Ausgaben der deutschen Gewerkschaften vertheilen sich auf die einzelne Unterstützung- und Verwaltungszweige und für Belegung (Zeitungen, Bibliotheken) wie folgt: Streifenunterstützung 1 073 290 Mk., Krankenunterstützung 491 634 Mk., Reisenunterstützung 283 267 Mk., Arbeitslosenunterstützung 275 404 Mk., Invalidenunterstützung 79 575 Mk., Unzulänglichkeiten und Beihilfen in Sterbe- und Nothfällen 78 419 Mk., Rechtschutz 43 378 Mk., Gemäßregelunterstützung 39 978 Mk., Stellenvermittlung 3826 Mk., Verbandszeitungen 518 949 Mk., Verwaltungsmaterial (Mitgliedsbücher, Kassenzettel etc. etc.) 165 926 Mk., Agitation (zur Gewinnung neuer Mitglieder) 136 229 Mk., Gehälter (in 57 Verbänden) 140 423 Mk., Konferenzen und Generalversammlungen 68 693 Mk., Generalkommission 41 665 Mk., Prozeßkosten 6 674 Mk., sonstige Ausgaben (juristisch-gelehrte Schulden, Internationales etc. etc.) 107 759 Mk., den Arbeitern verlebte (für örtliche Verwaltung, lokale Unterstützungszweige) 723 101 Mk.

So haben, wie man sieht, die deutschen Gewerkschaften eine Position gewonnen, in der sie allen Stürmen gewachsen sind.

Kongress der Gewerkschaft der Buchdrucker am 6. und 7. August in Hannover. Beim Eintritt in die Tagesordnung gibt der Vorsitzende einen Ueberblick über die Entwicklung der Gewerkschaft seit ihrer Begründung. Der Mitgliederzuwachs sei ein mäßiger zu nennen; die Hoffnung, den größeren Theil der Tarifgemeinschaftsgegner Deutschlands in der Gewerkschaft zu vereinigen, sei in Folge der Unhänglichkeit der Buchdrucker an ihre Klassen gescheitert. Er bitte aber zu bedenken, daß nicht die Quantität, sondern die Qualität die Stärke der Gewerkschaft ausmache. In eine Einigung mit dem Verbands sei wohl kaum zu denken, da das alte System in diesem unerbittert herrsche. Der Referent schließt mit der Hoffnung, daß die Verhandlungen des Kongresses dokumentiren mögen, daß die Gewerkschaft der Buchdrucker die richtigen Wege der Klassenbewußten, modernen Arbeiterbewegung wandle. (Beifall.)

Genosse Pöhl gibt den Klassenbericht. Danach beträgt seit Gründung der Gewerkschaft die Gesamtsumme 25 923,35 Mk., die Gesamtsumme 18 271,31 Mk. Der augenblickliche Klassenbestand beträgt 8357,91 Mk., der Mitgliederbestand 286. Dem Kassierer wird Decharge erteilt.

Einige Redner sprechen sich für einen Einigungsversuch mit dem Verbands aus. Volke-Bremen verliest einen Brief Mühlhans-Magdeburg, worin sich dieser in gleichem Sinne äußert. Eine Einigung sei notwendig, weil die Ideen der Tarifgemeinschaftsgegner, wenn sie zum Siege gelangen sollen, im Verbands propagirt werden müßten. In diesem Sinne stellt Behring-Bremen den Antrag auf Abschlußmündung. In der äußerst lebhaften Diskussion wenden sich eine Anzahl Redner scharf gegen diesen Antrag. Sämtliche Redner betonen, daß sie einen solchen Wittgang nicht mitmachen würden, um so mehr, da nicht die geringste Ursache zu einem solchen vorliege. Im Verbands sei alles das noch vorhanden, was zur Trennung geeignet habe. Durch einen Uebertritt würde man nur den Tarifgemeinschaftsgegnern den Rückhalt, den die Gewerkschaft zweifellos darbiete, rauben. Die Redner erheben sämtlich, den Antrag abzulehnen.

Behring-Bremen erklärt, er sei falsch verstanden worden, für ihn handle es sich nur um die Feststellung der Thatsache, daß die Gewerkschaft einen ehrlichen Frieden wünsche, natürlich nur von Organisation zu Organisation. Einen Wittgang könne er hierin nicht erblicken.

Nachdem Behring-Bremen seinen Antrag noch einmal besitz-moret und Volk-Harburg und Krejz-Weipzig dagegen gesprochen, wird derselbe in namentlicher Abstimmung mit 194 gegen 8 Stimmen abgelehnt.

Ein Antrag des Genossen Wiche-Erfurt, den ausgesperrten dänischen Arbeitern 200 Mk. zu überweisen, wird debattelos einstimmig angenommen.

Hierauf referirt Genosse Volke-Leipzig über den Gewerkschaftskongress. Nach kurzer Debatte gelangt folgende Resolution einstimmig zur Annahme:

„Der am 6. und 7. August in Hannover tagende Kongress der Gewerkschaft der Buchdrucker etc. erklärt, daß weder die Stellungnahme des Frankfurter Allgemeinen Gewerkschaftskongresses zu der Frage der Tarifgemeinschaften, noch die Art, wie er diese Angelegenheit behandelt hat, ihm die Ueberzeugung hat nehmen können, daß lang dauernde Tarifgemeinschaften in Zeiten guter wirtschaftlicher Konjunktur dem Unternehmertum ein wirksames Mittel bieten, die Arbeiterkraft niederzulegen, daß lang dauernde Tarifgemeinschaften die Klassen-gegenstände verschleiern und das Klassenbewußtsein der Arbeiter, das erste und wichtigste Erforderniß in der modernen Arbeiterbewegung, beeinträchtigen müssen.“

Nach wie vor hält der Kongress an der Ueberzeugung fest, daß die Eingehung derartiger Tarifgemeinschaften unvereinbar ist mit der natürlichen Aufgabe der Gewerkschaften, alle sich bietenden wirtschaftlichen Chancen im Interesse der Arbeiter auszunutzen.

Ob der Gewerkschaft der Buchdrucker die Erziehungsberechtigung bestritten wird oder nicht, ist ohne Einfluß auf ihre Thätigkeit.“

Internationale Rundschau.

An die deutschen Arbeiter!

Kopenhagen, den 16. Aug. 1899.

Wie schon mitgeteilt in dem letzten Schreiben von dem centralisirten Fachverbänden Dänemarks, hatte eine Generalversammlung des dänischen Unternehmerverbandes beschlossen, die Aussperrung mit 10 000 bis 20 000 Arbeitern zu erweitern; es war jedoch dem Vorstand des Verbandes überlassen, die Fächer auszusuchen, die von der Erweiterung betroffen werden sollten. Vorläufig ist nun beschlossen, folgende Arbeiter, die bei den Mitgliedern des Unternehmerverbandes beschäftigt sind, auszuschließen; nämlich:

Sämtliche Schneider und Schneiderinnen, sämtliche Arbeiter in den Cementfabriken, sämtliche Eis- und Wagenschmiede, sämtliche Schlosser, sämtliche Arbeiter der Grundausgrabungen bei Wasser-, Kanalisirungs-, Eisenbahn-, Hafenaufbau usw.

Die hier genannten Arbeiter werden eine Zahl von 10—12 000 erreichen.

Die frühere Drohung, zugleich die Textilarbeiter, Ziegeleiarbeiter und sämtliche bei Arbeits-Fuhrwerken beschäftigten Arbeiter auszusperrten, wird also noch nicht ins Werk gesetzt; der Vorstand des Unternehmerverbandes theilt jedoch der Deffentlichkeit mit, daß noch andere Fächer in Mitleidenschaft gezogen werden sollen. Wir müssen dann auf eine nochmalige Erweiterung bereit sein.

Die dänischen Kapitalisten haben sich also noch nicht damit befriedigen können, daß 40 000 Arbeiter und ihre Angehörigen, zusammen mindestens noch 1 000 000 Arbeiter mit Familie am Hungergrunde nagen und nach und nach mehrere, um vollends über uns triumphiren zu können, um die Widerstandskraft der Arbeiter gänzlich zu brechen.

Die dänischen Arbeiter treten auch diesem letzten Schlag mit kaltem Ernste entgegen, aber mit dem festen Entschluß auszuhalten, bis uns die Unternehmer das uns zukommende, natürliche Mitbestimmungsrecht einräumen; wir haben dazu die Verpflichtung nicht allein gegen uns selbst, sondern auch gegen die Arbeiterklasse der ganzen Welt. In dieser Auffassung werden wir jeden Tag gefestigt durch zahlreiche Zuschriften von deutsche Arbeiterorganisationen, wie diese auch durch die lebhafteste Theilnahme an den Versammlungen, die unsere Abgesandten, die Herren Sigwald Dissen und Martin Olsen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands

abgehalten, gefahren ist und wobei die deutschen Arbeiter uns überall ihre thätigste Hilfe versprochen haben.

Leider ist die Reise des letztgenannten durch eine Ausweisung von Schleswig-Holstein unterbrochen worden. Demzufolge werden hernach kaum andere dänische Arbeiterredner in Deutschland Zutritt haben. Wir sind aber davon fest überzeugt, daß unsere deutschen Arbeitshilfen auch ohne einen dänischen Redner bei den Versammlungen und ihre Sympathie in geeigneter Weise bekunden werden.

Diese Überzeugung stärkt uns und gibt uns die Kraft, den Kampf bis zum endlichen Siege auszufechten.

Geldsendungen bitten wir an die Adresse: E. Svendsen, Rømersgade 22, Kopenhagen K zu senden.

Mit brüderlichem Gruß:

P. Rudsen.

Im Gladocor Kohlenrevier (Böhmen) bekümmert sich die Zahl der Streikenden auf 500 bei der Polidolite und 200 bei der Adalbertsdolite. Die Ausständigen erlitten die Intervention der Bezirks-Inspektionskommission. Die Hüttenverwaltungen lehnten jede Unterhandlung mit den Ausständigen ab und gaben ihnen bis Donnerstag Frist, die Arbeit wieder aufzunehmen, widrigenfalls sie als aus der Arbeit getreten, angesehen würden.

Die Warschauer Streikbewegung nimmt immer größere Dimensionen an. Zur Zeit streiken etwa 30000 Arbeiter in den verschiedenen Fabriken und Werkstätten und die Zahl der Streikenden nimmt noch immer zu. Anfangs streikten nur die Handwerker, später aber begannen auch die Fabrikarbeiter zu streiken und zwar in den größten Fabriken Warschaws. Die Arbeiter verlangen den vollen Arbeitstag und eine gewisse Lohnerhöhung. In den Arbeiterbezirken patrouillieren Gensdarmen und auch die Kosaken sind konstant.

Auf der Georgengrube in Rissa (Russisch-Polen) verunglückte Donnerstag Nachmittags unter Tage infolge der Explosion eines Fasses Sprengpulver fünf Bergleute. Vier davon waren sofort todt, der fünfte, schwer verletzt, starb auf dem Transport. Die Ursache der Explosion ist noch nicht ermittelt. Sämtliche Verunglückten hinterlassen Frau und Kinder.

Die „Annalen des Mines“ geben folgende Daten über die belgischen Kohlenarbeiter im Jahre 1897:

Die Arbeiterzahl betrug 120382 oder 1186 mehr als in 1896 und vertheilte sich folgendermaßen:

	unter Tag	über Tag
männliche	über 16 Jahre 61 678	21 536
	14-16 „ 4 223	1 384
	12-14 „ 1 804	1 147
weibliche	über 21 Jahre 549	1 554
	16-21 „ 87	3 774
	14-16 „ —	2 646
	88 341	32 041

Seit der Geltung des Arbeiterlohngesetzes von Dezember 1889 hat die Zahl der unter Tag beschäftigten Frauen und Mädchen im Kohlenbergbau um 3055 Arbeiterinnen oder 83 pCt. abgenommen: Mädchen unter 16 Jahren werden überhaupt nicht mehr unter Tag beschäftigt. Die Zahl der jugendlichen Arbeiter, die in den Gruben selbst arbeiten, hat sich etwa um ein Drittel verringert.

Die Gesamtsumme der Löhne belief sich 1897 auf 123 258 000 Francs, was einem durchschnittlichen Jahreslohn von 1023 Francs pro Kopf gleichkommt; 1896 belief sich dieser Lohndurchschnitt bloß auf 970 Francs. Der durchschnittliche Nettolohn stellte sich pro Tag auf 2,52 Francs für Arbeiter oder Tag und auf 3,72 Francs für Untertagearbeiter, was einer 4,4prozentigen Steigerung gegenüber 1896 gleichkommt. — Die tödtlichen Unfälle bezifferten sich mit 10,3 auf 10000 Arbeiter (11,4 in 1896). — Die Gesamtproduktion betrug 21 492 446 Tonnen oder 180 Lo. pro Arbeiter; der Lohn betrug 5,70 Francs pro Tonne und der jährliche Reingewinn 164 Francs pro Arbeiter oder 91 Centimes pro Tonne.

Aus Belgien schreibt uns unser Korrespondent, daß in einer Versammlung der Federation der Bergarbeiter in Charleroi eine Einheitssteuer von 1 Franc pro Monat angenommen und eine Vereinigung aller Gruppen zu Stande gekommen ist. Die neue Organisation nennt sich Ritter der Arbeit, neue Föderation der Bergleute des Bassins von Charleroi.

Aus Hamilton (Schottland) schreibt uns unser S-Bericht-erstatler:

Einen guten Erfolg haben sich die schottischen Miner durch ihre Organisation erlangt. Als diesen Frühjahr eine Lohnforderung eingereicht und wie gewöhnlich von den Herren abgelehnt wurde, da legten die Arbeiter Feiertage ein. Kaum hatten sie eine Schicht gefeiert (23. Febr.), da ließ sich schon eine kapitalistische Schreibweise in der „Glasgower Abendzeitung“ hören, die jämmerlich klagte über den Schaden, den die Feiertage hauptsächlich bei den jetzigen Kohlenpreisen.

Weiter wurde auch darauf hingewiesen, wieviel die Arbeiter an Löhnen verlieren und am Ende war ausgesprochen, daß eine Verkündung beider Theile nur möglich sein könnte. Kurz und gut, man sah, daß die Masters Willens waren, mit Arbeitervertretern zu verhandeln. Im Monat März fand die erste Konferenz zwischen den vereinigten Koalitions- und den Delegierten der Scottish-Miner-Federation statt.

Diese Konferenz endete mit einem Lohnzusatz von 3 Pence (25 Pfennig) pro Schicht für die Dauer von 6 Monate. Diese 6 Monate sind nun ruhig verlaufen. Am 25. Juli kamen die Vertreter beider Parteien wieder zusammen. Die Arbeitervertreter forderten eine weitere Lohnzulage von 3 Pence pro Schicht. Die Vertreter der Besitzer wiesen auf ihre Kollegen in Deutschland hin, welche die Löhne niedrig halten, um die Kohlen billiger auf den Markt zu werfen. Auf eine Lohnerhöhung gingen sie nicht ein, sondern sagten vor: Den jetzigen Lohnsatz vom 1. August an auf weitere 6 Monate festsetzen zu lassen. Ferner ein Einigungsamt zu bilden, bestehend aus 12 Vertretern von beiden Seiten, von welchen später die Lohnsätze beim Steigen oder Fallen der Kohlenpreise festgelegt werden sollen. Jedoch soll der Lohn nicht über 7 Schilling und nicht unter 5 Schilling 3 Pence (5,25 Mk.) pro Schicht betragen.

Ueber diese Vorschläge wurde eine Urabstimmung veranstaltet; sie wurden mit Majorität angenommen. Der jetzige Lohnsatz ist 6 Sh 3 d (6,25 Mk.), diese Lohnsätze sind für Schichtlöhner maßgebend, Kohlenhauer verdienen in der Regel mehr, aber nicht darunter, sonst gibt's einen Insektenkampf. Hüttenarbeiter über 16 Jahre müssen mit 6 Sh 3 d bezahlt werden.

Als die Schotten haben einen ausständigen Lohn von 5 Sh 3 d erreicht. Ueber die Kohlenpreise im nächsten Jahre fallen, mehr wie ein Schilling und nicht mehr abgezogen. Das wenigste, was jetzt bezahlt werden darf, ist 5,25 Mk. pro Schicht. Die Schotten haben es aber abgelehnt, die Preise für Kohlen zu senken. In Lanarkshire sind von 30000 Bergarbeitern 24000 organisiert. Unermüdlich wurde gekämpft, eine Belegkarte nach der anderen über einen Druck aus auf die Grubenverwaltungen, wer nicht mit eintraten wollte, mußte entlassen werden und das Resultat: Der Hunger wird nicht wieder bei den schottischen Kohlengräbern Schilfwache setzen.

Ein Sieg der Arbeiterorganisation ist in England erfochten worden. Man erinnert sich, daß 1897/98 43000 englische Maschinenbauer sieben Monate lang im Streit standen. Der Streit blieb damals erfolglos. Nunmehr aber haben sich die Unternehmer von Lanarkshire mit den Maschinenbauern geeinigt, und zwar in einer Weise genau, welche deutlich erkennen läßt, daß der Arbeiter der Herr Unternehmer, welcher noch vor zwei Jahren das Land in einem verhängnisvollen Kampf zu fügen vermochte, heute einer weissen Heberlegung gewidmet ist. Bekanntlich verzweigten die Unternehmer eine im Frühjahr versprochene Lohnerhöhung von einer Part pro Kopf und Woche, welche vom 1. Juli an gewährt werden sollte. Die Weigerung begründeten sie mit der durch die gestiegene Behauptung, daß die Geschäftslage eine herabgesetzte Lohnerhöhung nicht rechtfertige. Der entschlossenen Haltung der durch den neuen Trades-Unions-Bund gestärkten Maschinenbauer gegenüber haben sie sich nunmehr zu

einem Ausgleich bestimmen lassen, dessen Hauptpunkte die folgenden sind: Es ist ein Unparteiischer gewählt worden, der ein Vierteljahr Zeit hat, um in den englischen Maschinenhandel vom 1. April bis Ende Juni dieses Jahres genaue Einsicht zu nehmen und darnach zu erklären, ob die Weigerung der Unternehmer, die versprochene Lohnerhöhung einzutreten zu lassen, durch die mangelhaften Geschäfte begründet war. Während die Untersuchungen dieses Unparteiischen schweben, wird den Mitgliedern des Gewerkevereins der Maschinenbauer die versprochene Lohnerhöhung vom 1. August an gezahlt. Ergeben die Untersuchungen des Unparteiischen, daß die Geschäfte gut waren und eine Lohnerhöhung zuließen, so zahlen die Unternehmer diese Lohnerhöhung für den Monat Juli nach, während andererseits die Arbeiter, wenn der Unparteiische sich zu Gunsten der Unternehmer entscheiden sollte, nicht gebunden sind, die bereits erhaltene Lohnerhöhung zurückzahlen. — Man wird diesen vorläufigen Abschluß des Kampfes als einen für die Maschinenbauer durchaus günstigen bezeichnen müssen. Jedenfalls hat die Nachgiebigkeit der Unternehmer bewiesen, daß man vor dem nach der Ansicht der Unternehmer im Vorjahre „zerstückelten“ Gewerkeverein gentigen Respekt hat, um einen neuen Kampf mit diesem Verein unter allen Umständen zu vermeiden. Eine bessere Illustration zu dem Werthe der Gewerkevereine, wie sie diese Thatsache giebt, kann wohl kaum gefunden werden. Der Regierung ist es in dem großen Kampfe nicht gelungen, die Unternehmer zu der Annahme eines unparteiischen Urtheils zu bewegen, und heute ist dem Gewerkeverein selbst gelungen, was vor zwei Jahren dem Ministerium durchzusetzen unmöglich war. Der deutschen Arbeiterschaft sollte der Erfolg wieder eine Mahnung sein, unablässig an der Verstärkung der Organisation zu arbeiten.

Von einem furchtbaren Grubenunglück wurde aus London unter dem 18. August berichtet: Am Morgen dieses Tages fand in der Alect Kohlengrube bei Neath (Glamareschshire) eine Explosion statt. 18 Bergleute wurden sofort getödtet; 60 befanden sich noch in großer Gefahr.

Kohlenarbeiterlöhne in Illinois. Einem englischen Konsularberichte über den Kohlenbergbau in Illinois zufolge ist die Lage der dortigen Kohlenarbeiter nicht günstiger als jene der englischen Bergarbeiter. Die Löhne in America werden pro Tonne geförderter Kohle bezahlt und zwar verschieden nach Art der Arbeit (Handarbeit oder Maschinenarbeit). Der größte Theil der Kohlenförderung (78,27 pCt.) in 1899 wurde durchschnittlich mit 44,09 Cents pro Tonne bezahlt; bei Maschinenarbeit stellte sich der Arbeitslohn für die Tonne auf durchschnittlich 31,37 Cents. Die Zahlung der Löhne erfolgt zumeist zweimal im Monat, doch erhält ein Theil die Löhne allwöchentlich und ein anderer bloß jeden Monat. Der Konsul berechnet den Arbeitsverdienst des Bergarbeiters auf 1 Sh. 5 D. bis 1 Sh. 5 D. pro Tonne, wovon noch die Kosten des Pulvers abzurechnen sind, das die Arbeiter selbst bezahlen müssen. Da die jährliche Arbeitszeit bloß 120 Tage betrage und die Verpflegungskosten eines Arbeiters mit 100 Pfg. im Jahr zu veranschlagen sind, meint der Konsul, daß die Bergarbeiter in Steffordshire oder Wales sich nicht schlechter als jene in Illinois ständen. (Soziale Praxis.)

Die neuen Vorschriften, welche vom Tsung-li-Yamen in Bezug auf Minenunternehmungen in China erlassen worden sind, wurden den fremden Gesandtschaften mitgeteilt. Die Hauptpunkte derselben sind: Der Bereich jener Minenkonzession muß künftig scharf umgrenzt sein. Konzessionen für alle Minen in irgend einer Provinz oder in irgend einem Distrikte dürfen nicht erteilt werden. Der Anteil des chinesischen Kapitals an je einem Unternehmen muß mindestens fünf Zehntel ausfallen drei Zehntel betragen. Die Kontrolle der Unternehmungen bleibt gänzlich in chinesischen Händen. Diese Vorschriften werden wahrscheinlich den Gegenstand von Vorstellungen von Seiten der fremden Gesandten bilden, weil sie die Theilnahme auswärtigen Kapitals thätlich unmöglich machen würden.

Knappschäftliches.

Das von der aus beiden Verbänden zusammengesetzten Commission herausgegebene Reformprogramm ist schon seit einigen Wochen an alle Aeltesten versandt. Diese sind also in der Lage gewesen, das Programm in eingehende Erwägung ziehen zu können, um sich zu entscheiden. Wir eruchen daher alle diejenigen Aeltesten, welche das Reformprogramm als richtig anerkennen, dieses baldigt auf die im Circulair gewünschte Weise dem Aeltesten Kramppe-Krag bekannt zu geben.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Jeden Monat muß jetzt abgerechnet werden. Schluß der Kasse für den betr. Monat ist am Letzten. Die Revisoren haben streng auf vollständige monatliche Abrechnung der Vorstandsleute zu sehen.

Der Rechtsschutz des Verbandes darf nicht am Mittwoch in Anspruch genommen werden, da an diesem Wochentage die Zeitung expedirt wird, wobei die Verbandsbeamten vollauf beschäftigt sind.

Die Einzelmitgliedschaften an den verschiedenen Orten machen wir darauf aufmerksam, daß sie keinerlei Vereinshandlungen vornehmen dürfen. Alle diejenigen, welche Privatwohnungen haben, dürfen keine Marken haben. Der Verbandsmarken klebt, ist Mitglied und muß angemeldet werden.

Dortmund hat im Monat Juli Mk. 341,60 eingekandt, irrtümlich waren nur Mk. 241,60 quittirt.

Aus dem Kreise der Kameraden.

Aus dem Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Soham. Die hiesige Handelskammer hat den Entwurf eines Gesetzes zum Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses dankbar begrüßt: „Sie ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß angeht die vielen Unzufriedenheiten bei Anständen und des zunehmenden Terrorismus unter der Arbeiterschaft die gesetzlichen Bestimmungen gegen den Mißbrauch des Koalitionsrechts seit langem unzulänglich geworden sind und eine wesentliche Erweiterung und Verschärfung erfahren müssen, damit die große Masse der Arbeitswilligen gegen Schaden an Leib, Gut und Ehre und in der freien Betätigung ihrer Arbeitskraft geschützt und die Volkswirtschaft vor Schäden bewahrt wird. Sie hat es daher sehr bedauert, daß der Reichstag in seiner ersten Lesung der Gesetzesvorlage dieselbe ohne Weiteres abgelehnt und nicht einmal einer Kommissionsberatung für würdig erachtet hat und befristet, daß dieser Vorgang in weiteren Kreisen des Arbeiterverbandes die Meinung aufkommen lassen wird, daß der Staat nicht willens oder nicht in der Lage sei, ihnen hinreichenden Schutz gegenüber dem Terrorismus zu gewähren. Sie spricht endlich die Hoffnung aus, daß bei Wiederaufnahme der Verhandlungen im Reichstag sich hier eine Mehrheit finden wird, die den verbündeten Regierungen behilflich ist, den Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses zu verstärken.“ Wir wollen dieser Auslassung nur hinzufügen, daß die Ausschreitungen in Herne von unmotivierten Arbeitern geschahen sind und daß — wäre das Streikgesetz bereits in Kraft gewesen — die Ausschreitungen nicht verhindert worden wären. Und daß auch nach den bestehenden Gesetzen die Sünden schwer bestraft werden können, das zeigen die Urtheile der hiesigen Strafkammer.

Soham. Die Zunahme der Unfälle wird jetzt selbst von den „Berl. Polit. Nachr.“ mit auf die gewissenlose Einstellung ungeübter Arbeiter in gefährliche Betriebe zurückgeführt. In welchem Maße dieses geradezu verwerfliche Unwesen existirt, ergibt sich aus Folgendem: Im Bezirk der rheinisch-westfälischen Hütten- und Bergwerksberufsgenossenschaft ist die Zahl der händigen Arbeiter von 53 pCt. im Jahre 1896 auf 54,2 pCt. im Jahre 1898 gestiegen, am tiefsten in der Section II der Genossenschaft und zwar von 52,7 auf 48,2 pCt. Hier fand also der größte Arbeiterwechsel statt und in ihr ist denn auch die Zahl der Unfälle von 10,3 auf 13,3 für je 1000 Arbeiter gestiegen, während in der ganzen Genossenschaft die Unfälle sich von 10,2 auf 12,9 von Tausend gesteigert hatten. Es geht dies auch aus

Tabellen über den Prozentsatz der Verletzten im ersten Jahre Beschäftigung auf den Werken hervor. Im ganzen Bezirk steigerte dieser Prozentsatz von 38,4 im Jahre 1896 auf 43,3, dagegen bei der zweiten Section von 46,7 auf 55,8. Mit der Verringerung der Zahl der händigen Arbeiter, also bei vermehrtem Arbeitswechsel, steigt die Zahl der im ersten Jahre der Beschäftigung verletzten Arbeiter. Mehrere Hütten finden wir folgende Bemerkung hierzu:

„Es ist demnach zahlenmäßig erwiesen, daß die Fluktuation der Arbeiterschaft nicht bloß größere Unfallversicherungskosten verursacht sondern auch für die Erhaltung der Erwerbsfähigkeit, der Gesundheit und des Lebens der Arbeiterschaft durchaus nicht von günstigen Folgen begleitet ist.“

Dazu ist zu berücksichtigen, daß die Profitgier und der Terrorismus des Unternehmertums die Fluktuation der Arbeiterschaft ständig künstlich steigern. Die ungeübte Arbeitskraft ist die billige, deshalb nimmt man sie. Viele Tausende ungeübter Arbeiter werden jährlich von den Unternehmern aus dem Auslande herangezogen, da sie den einheimischen Konkurrenz machen und dazu dienen, die Arbeiterorganisation zu bekämpfen. Mit Hilfe dieser Elemente läßt das Unternehmertum seinen Terrorismus gegen die organisierte Arbeiterschaft aus. Die Folgen hat, wie gezeigt, die Unfallversicherung und selbstverständlich auch die Kranken- und Invaliditätsversicherung zu tragen. Das ist eine Begleiterscheinung des Kampfes der Unternehmerschaft gegen die Arbeiterorganisation.

Hedendorf. Seither haben die Mitglieder vielfach beim W. Ragg auf der Bergmannstraße verkehrt. Wegen das Lokal ist auch besonders nichts einzuwenden. Jedoch halten wir es für angezeigt, den Mitgliedern zu empfehlen, in der Folge nur dort zu verkehren, wo die Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung ausgelegt wird. Unser Blatt hält, bei dem Können wir auch nicht verkehren.

Herne. Am nächsten Sonntag, 27. August, Nachmittags 3 1/2, findet im Bonnichsen Saale eine öffentliche Bergarbeiterversammlung statt. In derselben werden sowohl die jüngsten Ereignisse wie auch das neue Knappschäftstatut besprochen werden. Ueber letzteres können wir ein auswärtiger Knappschäftskämmer referiren. Wir eruchen unsere Mitglieder, die Kameraden auf die Versammlung aufmerksam zu machen zu wollen und für zahlreiche Besuch zu agitiren.

Obwohl am nächsten Sonntag (27. August) unsere diesmonatliche Zahlstellerversammlung wegen der öffentlichen Versammlung ausfällt, werden Beiträge und Anmeldungen für den Verband, wie sonst entgegengenommen. Dies um Mißverständnissen vorzubeugen. Es müssen an diesem Tage alle fälligen und rückständigen Beiträge entrichtet werden. Ich eruche dann noch die Mitglieder ihrer Mitgliedsbüchchen behufs Kontrolle mitzubringen. Der Vertrauensmann.

Reife v. Buer. Eine wahre Musterzeche scheint die Zeche „Ewald“ zu sein; wenn man sie von der Straße aus betrachtet, machen die mit Fierfrüchtern und Bäumen bespalteten Anlagen einen äußerst glänzenden Eindruck auf die Passanten, aber der hohe eiserne Zaun rundum und die vom Kopf bis zum Fuße bewaffnete Rechenpolizei am Eingange läßt schon Respekt vor dem Privateigentum ein, das nach der heiligen Weltordnung jedem heilig sein muß. Ein großer jähresfeierlicher Boßskund neben dem Beamten zeigt uns recht deutlich, daß mit unbeschränkter Eingrifflichkeit hier kein Spaß gemacht wird und sich jeder hüten soll, der wachhabenden Gesellschaft zu nahe zu kommen. Neben der Schmelze auf Schacht 3 steht aber ein alter wallerischer Schleifstein, der schon viel mal erlitten hat, aber dessen Last den Schleifer beständig bedroht, sobald es mancher Kamerad vorzieht, sein Weid lieber in der Schmelze schleifen zu lassen, natürlich für sein Geld. Sollte denn die Verwaltung nicht in der Lage sein, einen neuen ordentlichen Schleifstein anzuschaffen? Sollen vielleicht die Kameraden auf dem Wege der Kollekte das Geld zu einem so nothwendigen „Inventarstück“ sammeln? Möglich, daß es noch so weit kommt und der geehrten Verwaltung damit ein Geschenk gemacht wird, denn bedürftig wird sie's wohl sein. (?) Mehrere Bergleute von der Zeche „Ewald“, Schacht 2 u. 3.

Ueber folgendes Zwiegespräch welches jüngst hier zwischen einem Schleiher und Polen stattgefunden, möchte ich noch kurz berichten. P.: Du Kamrad, es soll was in der Zeitung gestanden haben, von der „Schlagpfeffergrube“, in welcher Zeitung stand denn das; in der „Gefährlichen“? Schl.: Nein, in der „Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“. P.: Was ist denn das für ein Blatt? Schl.: Das ist die Verbandszeitung. P.: Die bringe ich nicht, wo kriegt man denn die? Schl.: Die bringt einer, der sich für's Grubenkapital aufgeopfert hat. P.: Was kostet denn die Aufnahme im Verband und die Zeitung monatlich? Schl.: Die Aufnahme kostet 30 Pfg. und 50 Pfg. Beitrag monatlich. Bist Du 6 Monate Mitglied und bezahlst immer pünktlich Deine Beiträge, so erhalten Deine Hinterbliebenen, wenn Du stirbst, 30 Mk. Sterbegeld. P.: Wo laufe ich mich aber aufnehmen, ich bin hier fremd? Schl.: Wenn der Boie mit den krummen Beinen kommt, der die Zeitung bringt, von dem kannst Du Dich aufnehmen lassen. P.: Gut, die Zeitung muß ich haben, die gefällt mir sehr. Schl.: So ist's recht, wenn alle Kameraden Mitglieder würden, könnten wir bald auf Besserung unserer Lage hoffen.

Stoff v. Steele. Den Mitgliedern des deutschen Berg- und Hüttenarbeiterverbandes von Stoff, Steele und Umgeben zur Kenntnis, daß am Sonntag den 27. August Vormittags 11 Uhr beim Wirth Dreier am Bahnhof eine Besprechung stattfindet, wozu alle Mitglieder ohne Ausnahme eingeladen werden. Die Mitglieder müssen zeigen, daß sie auch alle pünktlich zur Stelle sein können, daß die Bummelerei, die bisher geherrscht hat, einmal aufhört. Auch wollen die Mitglieder dafür Sorge tragen, daß, wenn uns ein Lokal zur Verfügung steht, uns daselbe erhalten bleibt; das wird dadurch bewirkt, wenn wir jede Monatsversammlung regelmäßig besuchen und auch sonst dort verkehren, wo man uns das Lokal zur Verfügung stellt, aber leider ist bis heute das Gegenteil gethan worden. Das Zahlstellenlokal ist von dem größten Theil der Mitglieder nicht besucht worden. Viele haben ihre paar Groschen bei solche Wirth gezwungen, wo man uns sonst nicht gerne sieht; kann man denn einem Wirth verdenken, wenn er uns sein Lokal entzieht? Die Schuld daran tragen wir ganz allein, Kameraden, laßt Euch also durch nichts abhalten, zur oben angegebenen Zeit alle zu erscheinen und es auch in Zukunft so zu halten, im Interesse des Verbandes und Eurer Familien, die von der Strohbescheidenheit im Verbands- und Euren Angelegenheiten, wie von der Verbesserung Eurer Lage durch die Organisation. Wer aber auch unablässig für den Verband, schickt neue Mitglieder heran, damit wir hier eine achtunggebietende Stellung einnehmen und in den Versammlungen etwas bieten können. Nützliche Referenten, welche die Ziele des Verbandes Euch klarlegen können, stehen uns stets zur Verfügung, sorgt Ihr nur dafür, daß die Versammlungen gut besucht werden und legt die verderbliche Schlafheit und Lässigkeit ab. Die Vertrauensmänner.

Dorfheld. Auf der Zeche „Dorfheld“ blüht so recht noch das Uebererschichtenwesen. Auf Schacht 2 werden von einzelnen Leuten sehr viele Schichten im Monat verfahren. Junge Leute, in einem Alter von 17-18 Jahren sollen in einem Monat über 40 Schichten verfahren. Dabei arbeiten dieselben meistens in einer sehr großen Hitze. Ebenso verfahren die Schachtbauer bedeutend mehr Schichten, wie Tage im Monat zu. Dieser Leuten ist die Sicherheit vieler Arbeiter anvertraut. Wie ich oft am Mann, der z. B. eine Lastbremse bedient, durch eine solche übermäßige Arbeitszeit nicht einen Unglücksfall herbeiführen? Warum machen die Leute so viele Schichten? Doch nur aus dem Grunde, weil sie mit dem einfachen Tagesverdienst ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können. Sehr schöne Zustände! Auf der einen Seite laden die Unternehmer sehr hohe Dividenden ein, auf der anderen sind einzelne Arbeiter, um ihren Unterhalt bestreiten zu können, gezwungen, fast täglich doppelte Schichten zu verfahren. Hier wäre es doch angebracht, wenn die Bergbehörde sich über das Uebererschichtenwesen genannter Grube etwas näher informirte und wenn möglich Abhilfe schaffte. Im Interesse des Staates darf doch nicht geduldet werden, daß Bergleute in ihren jungen Jahren körperlich sowie geistig ruinirt werden. Den Bergleuten von Dorfheld rufen wir aber zu, sich zunächst selbst zu helfen und das kann nur geschehen, indem sie sich der Organisation anschließen. In der nächsten Zeit wird in Dorfheld eine Versammlung stattfinden, in der die Uebelstände der Zeche „Dorfheld“ besprochen werden sollen. Pflicht eines jeden Bergmannes von Dorfheld ist es, in derselben zu erscheinen, um endgültig Abhilfe zu schaffen.

dem Schachtbau, der von einer Schicht zur andern nicht trocken wird; kein Wunder, wenn da auch manchmal Gedärge gibt. Wer nach dem Verlesen nicht gleich das Local verläßt, bekommt von dem Beamten schiefse Gesicht (auch wurde die Mannschafft schon hinausgetrieben). Es wäre nun in Fällen, wo die Mannschafft schon hinausgetrieben ist, in der Weise Abhilfe zu schaffen, daß erwärmte Aufseherstelle für einsehende Mannschafft eingerichtet würden. Vielleicht nähmen dann auch unsere Berufsvereine etwas ab; Neigen und Aemulismus, u. s. äußerlich manchmal nicht viel zu sehen ist, und deshalb schon mancher zum Simulant gekennet wurde. Aber zum Schutz der Arbeiter in oben angegebenen Fällen Abhilfe zu schaffen, dautliche Veränderungen vorzunehmen, da werden wohl unsere Grubenverwaltungen nicht gleich zu haben sein, das bringt ja keine Dividenden. Und halten sie die Bergleute für nicht so verwöhnt, sondern verlangen von diesen, daß sie alles vertragen können; Frost und Hitze, Hunger und Durst, Lug und Trug. Es prangen fast auf jedem Schacht und in jeder Mannschafftstube die Untertheilungen der königlichen Gruppen-Vorstände, wenn künigliche Steuerzahler an den 8 S des Vereinsstatuts erinnert werden, oder bei Bekanntmachung einer Kündigungsfrist. Es würde den Herren Untertheilungen nichts von ihrer Königsstrenge eingehen, wenn sie mit einer Forderung, wie wir sie oben angeregt haben, an den Mann gingen. Vielleicht wird dadurch so ein Nebel schneller beseitigt, als wenn es erst von uns gerügt werden muß. Abhilfe ist schon lange von Wäßen.

Kamerader Grund. Die am Sonntag den 13. August im „Deutschen Hans“ in Posthappel stattgehabene Berg- und Hüttenarbeiter-Verammlung, in der Kamerad Henker-Weschnitz referirte, war bis auf den letzten Platz gefüllt, ja es mußten sogar viele Kameraden wieder abgehen, ohne den Vortrag gehört zu haben. Der Referent wies, gestützt auf statistisches Material, nach, daß die Böhme mit den immer mehr steigenden Ringelwimmern verschiedener Werke noch lange nicht im Einklang ständen. Das wurde auch allseitig anerkannt. Pflicht eines jeden Arbeiters muß es sein, darnach zu streben, daß auch die gerechten Forderungen der Arbeiter anerkannt werden müssen. Weiter kam der Redner auf die Resolution, welche am 8. August an die Bürger Werkleitung eingegeben wurde, zu sprechen. Das Verhalten der Werkleitung der Resolution gegenüber wurde einer scharfen Kritik unterzogen. Man wird den Herren zugeben müssen, daß die Arbeiter nicht gemißt sind, auf diese Weise sich abfertigen zu lassen. Dann wählten die Kameraden eine Kommission, welche nochmals bei der Direktion vorstellig werden soll; bei einer Zurückweisung derselben soll in der nächsten Verammlung nach der Vertretung weitere Stellung genommen werden. Gleichzeitig wählte man auch für das königliche Werk eine Kommission und für das Gäncher Werk die Arbeitervertreter, welche ebenfalls bei den Direktionen um Verbesserung ihrer Lage vorstellig werden sollen. Ferner kam Redner noch auf das Schreiben, welches man auf den Schächten ausgehängen hatte, zu sprechen. Man schreibt auf diesem Uts, bei Anwendung aller Kräfte wäre noch mehr zu verdienen, wie man forderte. Ja, was aber dann, wenn man vorzeitig bergfertig ist? Dann heißt es, weg mit Euch, neue Kräfte her. Das ist des Bergmanns Loos. Weiter striffte der Redner die kolossale Steigerung des Kurzes der Kohlenfläze. Würde man den Reingewinn vom Bürger Werk erfahren, welcher nicht gering ist, so würden jeder Arbeiter die Augen geöffnet werden. Die Unglücksfälle vermehren sich von Jahr zu Jahr. In den letzten 11 Jahren sind in Deutschland nicht weniger als über 7500 tödtliche Verunglückungen vorgekommen. Der Grund hierfür ist: geringes Gedüge, Husten und Nagen bei der Arbeit. Da von verschiedenen Seiten die Erhöhung des Schichtlohnes auf den Bürger Werk von 8.— auf 3.20 Mk. ins richtige Licht gestellt wurde, fand man heraus, daß es keine Lohnherabsetzung, sondern nur eine Erhöhung der Strafgebel sein kann. Im Echnpwort striffte der Referent noch das mittelalterliche Bergmannsleben, wo der Bergmann noch gewisse Vorrechte hatte. Das heutige Unternehmertum jähle sich nicht im geringsten veranlaßt, den Arbeitern Vorrechte zu gewähren. Heute ist die Parole, den Arbeiter abfinden und hohe Dividenden einheimen. Mit einem Appell an die Kameraden, dem Verbands beizutreten und treu zu bleiben, schloß der Vortragende die starkbesuchte Verammlung.

Aus dem Oberbergamtsbezirk Breslau.

Waldenburg. Glückhiff-Friedenshoffnunggrube. Die Auswanderung bezw. das Wechseln des Arbeitsverhältnisses wird immer noch begünstigt. Während die Herren Steiger Friese und Hornig von der Glückhiff-Friedenshoffnunggrube sich in Westfalen die größte Mühe geben, Leute anzumerben, sorgt man daheim dafür, daß die Auswanderung ununterbrochen weitergehen soll. Die Arbeit über Herren Friese und Hornig ist somit eine Siphonarbeit d. h. eine nutzlose vergebliche. Sie hätten eben so gut irgend wohin eine Fernreise unternehmen können; das Resultat würde dasselbe sein. Am 15. August war der große Lohntag, wo das Geld in Strömen geflossen ist? Aber so mancher geht mit erbittertem Horn und die Faust in der Tasche haltend, an den Lohnstich heran, um das Kleinod zu empfangen. Dabei tragen sie schon den Gedanken in sich: Na, für das Geld will ich doch nicht mehr arbeiten und lieber künigen. Besonders wird Klage geführt in der vierten Brangelschacht-Abtheilung, wo Schreiber mit 2.50 Mk. pro Schicht abgelohnt werden. Der Mangel an Arbeitern macht sich besonders unter den Schleglern bemerkbar, jedoch Lehrhauer mit fübren müssen für einen Schleglerlohn. Da ist es doch kein Wunder, wenn es jetzt auf einigen Bechen zugeht, wie auf einem Lubenschlage. Es sollen, so erfahren wir, in kurzer Zeit 100 Mann auf „Glückhiff-Friedenshoffnunggrube“ allein gekündigt haben und ungefähr 70 Mann neu angeworben sein.

Weschnitz. Am Sonntag, den 13. August, hielt der Knappensche Knappen-Verein des Waldenburger Reviers dazu eingeladen, leider aber sehr wenige vertreten, weil sich der Knappenverein Neu-Krausendorf um die Arbeiterbewegung noch nicht gekümmert hat. Auf Grund dessen hatten alle diejenigen Knappen-Vereine, welche auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, diesen Festzettel abgesehen, und die anderen Knappen-Vereine ließen sich fast nur durch Fragen und Vorstände vertreten, denn die Mehrzahl der Mitglieder möchten wohl noch den Festzettel vom Jahre 1897, welcher damals in Seitendruck stattfand, nicht vergessen und werden für derartige Arbeiterfeste im Voraus gebant haben.

Nieder-Gersdorf. Wann wir heute das Spiel der wirtschaftlichen Mächte, in Bezug auf Angebot und Nachfrage der Arbeitskraft und die Konsequenzen, welche daraus entstehen, mit ruhigem Blick überschauen, so fährt uns unwillkürlich die Strophe eines Gedichtes durch den Sinn, welche lautet: „Mensch, Du hast die hohe Sendung Deines Geistes nicht misachtet, Deine zweifelvolle Seele krank, von Dunkelheit ummantelt.“ Heute kommen Agenten von Westfalen nach Schlesien, um Arbeiter für die dortigen Gruben anzumerben, umgekehrt kommen es nicht wenige wieder in ihre Heimath zurück zu bringen. Ein förmliches Verkehrsnetz ist dabei um den Bruder Arbeiter entstanden. Wenn wir uns das Verhalten des Grubenverwaltungen von „Glückhiff-Friedenshoffnunggrube“, die heute ihre Sandboten nach Westfalen schickt, vom Jahre 1897 erinnern, wo drei Vertrauensmänner die nicht mehr und nicht weniger verbrochen, als was sie in ihrer Eigenschaft als Vertrauensmänner zu thun verpflichtet waren, einfach auf die Straße warf und einen dritten hinterher, der über 30 Jahre der Grube treue Dienste geleistet, seine Arbeitskraft erschöpft und der Invalidität nahe war, so können wir nur sagen, das Schicksal, welches jetzt diese Gesellschaft trifft, ist kein unerdientes. Die Grubenverwaltung würde heute ganz gut fahren, wenn sie einige Hundert solcher Arbeiter hätten, wie diejenigen, die sie damals ohne allen Grund aus der Arbeit hinauszugetrieben hat. In der Vertrauensmänner-Führung der Friedenshoffnunggrube, vom 1. Mai d. J., wurde auf einen vorantgegangenen Antrag, die beiden Gemäßigten wieder einzustellen, jetzt erklärt: Sie werden nicht mehr angelegt. So werden die Arbeiter behandelt. Heute schickt diese Grubenverwaltung ihre Sandboten nach Westfalen, um diejenigen Arbeiter einzufangen, die allzu leicht geneigt sind das Arbeitsverhältnis einmal zu wechseln, die sogenannten Zugvögel — wenn andere verlassen sich sehr selten wieder nach Schlesien. — Es sollen an 30 Mann gewesen sein, die den in voriger Nummer unserer Zeitung abgedruckten Vertrag akzeptiert und auf genauem Werke in Arbeit treten wollen. Aber bevor sie nicht

wirklich die Arbeit aufgenommen und die Quarantäne bezüglich der Bummelhaftigkeit verlassen haben ist nicht viel Verlaß auf sie. Wie hoch das Schicksal manchen arg mispielt. Wir berichteten bereits früher, daß der ehemalige Vertrauensmann Kramer auf Erbfollehschafft vom Steiger Schlanke ebenfalls entlassen worden ist. Bei diesem Anlaß hat der Steiger Schlanke geäußert: er hätte Leute genug, es können soviel er haben wolle. Nun, so wird Herr Schlanke wohl in der Lage sein, noch Leute an die übrigen Abtheilungen abzugeben, und die Herren Friese und Hornig brauchen nicht erst nach Westfalen zu reisen, um dadurch womöglich noch durch die Einwanderer die Bummelhaftigkeit hier einzuschleppen. Aber für die Bergleute bedeutet diese Epoche eine ernste Mahnung, sie sollen daraus lernen, daß schon seit längerer Zeit die Verhältnisse für sie günstig liegen und bedenkenlos zu ihren Gunsten reformirt werden könnte, wenn sie mehr untereinander in Verbindung ständen, der Organisation gegenüber sich nicht so gleichgültig verhielten. Nicht im Ungehörigen wird das Heil gefunden, auch in der neuen Heimath muß der Kampf ums Dasein fortgesetzt werden und er wird um so schwerer, wenn der Arbeiter öfters den Arbeitsort wechselt. Wer also keine Lust und keine stark zwingenden Gründe hat die Heimath zu verlassen, der arbeite mit auf dem Grund und Boden, wo seine Vorfahren im Schweiß ihres Angesichts sich abmühten und starben im Vertrauen auf eine bessere Zukunft. Noch ist das schließliche Proletariat nicht verloren, sondern wenn es seine Kräfte regt und seiner Stärke ordentlich bewußt wird, kann es Schuttler an Schulter mit den deutschen Arbeitsbrüdern kämpfen für seine Rechte und seine Existenz.

Westen. Die Preisermäßigung der Kohlen ist nun eine beschlossene Thatsache, und tritt am 1. September in Kraft. Die lebhafteste Nachfrage nach dem so viel begehrten „schwarzen Diamanten“ giebt den Grubenverwaltungen den besten Anlaß dazu; sie können zum Theil beim besten Willen nicht alle Wünsche befriedigen, sondern ihren Kontraktabschnehmern nur die verschlossenen Mengen zuweisen. Von Besserstellung der Arbeiter verlangt kein Wort; wahrscheinlich ergiebt die Statistik am Jahreschluß, daß der Durchschnittslohn wieder um 1—2 Pfg. pro Tag gestiegen ist und damit können oder sollen sich die oberflächlichen Bergleute genügen lassen bis ans Ende der Tage, wenn sie nicht einsehen lernen, daß die gute Konjunktur nur durch einiges Vorgehen ihrerseits ausgenutzt werden kann.

Aus Süddeutschland und dem Reichslande.

Köfeln. Hier fand im Gieserath'schen Lokale am Sonntag den 13. August eine öffentliche Bergarbeiter-Verammlung statt, die nach vielen Seiten sich recht interessant gestaltete. Einberufen wurde dieselbe durch einen Bergarbeiter aus Köfeln auf Betreiben einiger Herren von hier. Wie bekannt, hatte der Verband hier nach dem Streik eine recht hohe Mitgliedschaft, aber nachdem Besöhde, Geistlichkeit sowie die Grubenbeamten alles aufboten, um den Verband am Orte zu verdrängen, sank auch die Zahl der Mitglieder. Wenn man bedenkt, daß die hiesigen Bergleute nicht den zähen, widerstandsfähigen Charakter ihrer westfälischen Brüder besitzen, so ist der Niedergang der Mitgliedschaft schon leicht begreiflich, umiomehr als auch die Bergleute nicht jene tiefe Erkenntniß von der Bedeutung einer Gewerkschaftsorganisation besitzen, wie es anderswo der Fall schon ist. Wenig durch diese Mittelchen hat man es denn auch fertig gebracht, die Leichtgläubigen zu fübren. Da nun einmal die Bergarbeiter die Organisation geschnockt und später das Bedürfnis haben könnten, andern Leuten zu Trost sich wieder dem Verbands anzuschließen (was ja auch nicht ausbleiben wird), so griff man zu dem Ausnahmismittel, Herrn Bruff kommen zu lassen, um den Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter hier einzuführen. Die Verammlung, in der Bruff sprach, war nach Angabe der „Forbacher Bürgerzeitung“ von 200—250 Personen besetzt. Nachdem die Verammlung eröffnet war, bat unser dort anwesender Kamerad Pokorny für die Diskussion um's Wort. Vorher hatte er mit Bruff sowie mit dem Leiter der Verammlung Müllersprache genommen und darauf hingewiesen, daß der Verband hier in letzter Zeit betarrigt behandelt worden wäre, daß dieses der Öffentlichkeit übergeben werden müsse. Der Verband selbst könne in Lothringen kein Lokal bekommen und stände machtlos diesen Angriffen gegenüber. Leider wurde dem Wunsch unseres Kameraden nicht entsprochen, obwohl Pokorny versicherte, nichts gegen den Gewerkschaft vorzubringen. Sogar das Wort zur Geschäftsordnung wurde ihm verweigert. Man stellte die Verammlung als die des Gewerkschafts hin, obwohl dieselbe als eine „öffentliche“ einberufen war. Ehe Bruff auf sein Referat selbst einging, meinte er, daß, wenn man Pokorny hier sprechen lasse, er auf sein Referat selbst verzichten würde (!) Man könne nicht verlangen, daß er Gegnern des Gewerkschafts das Wort ertheile. Gewiß könne man „schießlich-friedlich“ zusammenarbeiten, aber die Verbände stehen sich als „Konkurrenzgegenstände“ (!) gegenüber. Seine Parole sei: getrennt marschieren und nur bei besonderen Gelegenheiten zusammengehen. Es sei falsch, wenn man behauptete, die beiden Organisationen hätten sich vollständig geeinigt. Dieses sei nur bei der Knappschafftswahl gewesen und bei späteren Angelegenheiten würde man vielleicht auch gemeinschaftlich vorgehen. Dann ging Bruff auf sein Referat selbst ein. Was er über die Nothwendigkeit der Organisation sprach, können wir mit Ausnahme unentschiedener Punkte wohl unterschreiben. Was aber besonders aufwirft, war, daß Bruff erklärte, daß er der Einladung der hiesigen Bergarbeiter während des Streiks nicht gefolgt sei, da der Gewerkschaft kein Piesberge gelernt hätte. Man habe dort Tausende von Mark hingeworfen und heute bestzhe der Gewerkschaft daselbst nicht so stark, wie man erwartete. Hier in Lothringen sei der Verband recht stark nach dem Streik gewesen, nun aber durch die Ansetzungen der Behörde und Grubenverwaltung habe er viele Mitglieder verloren, deshalb sei auch die heutige Verammlung einberufen, um den Gewerkschaft einzuführen. Dieser hätte nicht seitens der Behörde unter dem Druck zu arbeiten wie der Verband und könne hier deshalb an Boden gewinnen. (???) Auch würde die Grubenverwaltung durch den Gewerkschaft, wenn dieser stark sei, zu Zugeständnissen angehalten werden. Soweit Bruff. Die Diskussion, die sich nach dem Vortrage entpann, zeigte so recht, wie unklar noch viele Kameraden über den Werth einer Organisation denken. Von allen aber wurde die Kampfweise der Behörden und Grubenverwaltung gegen den Verband hervorgehoben, warum, das wußte man leider nicht zu sagen und auch Bruff gab keine Aufklärung darüber. Ein Redner betonte, daß, wenn man nach Erstarkung des Gewerkschafts im Guten an die Verwaltung der Grube herantrete, man auch ein gutes Wort bekomme?! Ein anderer Bergmann meinte wieder, der Gewerkschaft am hiesigen Orte könne ja am Ende des Monats dem Herrn Betriebsführer die Bücher vorlegen und sagen: so und so stehen wir. (!!) Andere bedauerten, daß Pokorny nicht sprechen dürfte, erst wenn Bruff und Pokorny gesprochen, könne man sich ein richtiges Bild machen. Dann meinte ein Kamerad, der Verband gehe zu sehr vor. (Pokorny ruft dem Redner zu, man solle einen Regelfuß gründen, der hätte sicherlich nichts gefährliches an sich.) Gatten einige Kameraden vorher ausgeprochen, der Verband greife die Religion an und treibe sozialdemokratische Politik, so veruchte der Vortragende durch Verlesen des hiesigen Artikels: „Die Einigung der beiden Bergarbeiterverbände und ihre Bedeutung“ in Nr. 30 unserer Zeitung dieses zu beweisen. Er bewies natürlich Weise das Gegentheil von dem, was er sagen wollte. Im Schlußwort meinte Bruff, der Verband habe früher politische Tendenz verfolgt. Heute komme das selten vor. Hingegen referierten die Verbandsleiter in sozialdemokratischen Verammungen. Auf Ruf Pokorny's sagte Bruff, daß er wohl Centralversammungen besuche, aber nicht dort rede. Er habe nur auf einen Katholikentag einen Vortrag gehalten. Vorher verlas Kamerad Kerp eine Depesche Müllers und Schürhoff's, worin Pokorny aufgefordert wird, auch in Lothringen Hand in Hand mit dem Gewerkschaft zu gehen und gemeinschaftlich mit ihm zu arbeiten. Bruff hält hingegen seinen oben schon erwähnten Standpunkt aufrecht. Soweit die Verammlung, die mit einem Hoch auf den Kaiser geschlossen wurde. Ob ein Erfolg für den Gewerkschaft erzielt worden ist, wird die Zukunft lehren; die Verammlung selbst hielt sich überraschend nüchtern. Uns kann's ja recht sein, wenn der Gewerkschaft günstiges Ergeblet erzielt, d. h. insonstig günstig, als sich die Mitgliedschaft auch halten wird. Die Grubenbeamten fordern die Bergleute auf, dem Gewerkschaft beizutreten und was das heißt, weiß der, welcher im Ruhrgebiet diese Methode kennen gelernt hat. Die Kameraden im Gewerkschaft, die im Ruhrgebiet seit Jahren die Bergarbeiterbewegung beobachtet, werden sich wundern über die Eintracht, die zwischen den Werkbeamten, Be-

hörden und Gewerkschaftlern bestehen und das im Lunde der Diktatur-paragraphen. Was die Mitgliedschaft unseres Verbandes anbelangt, wird die diese Art Freundschaft nicht in Anspruch nehmen, hat auch keine Hoffnung, solche Gönner zu gewinnen. Sie weiß, daß sie zu kämpfen hat und sie wird kämpfen. Die Zahl der Ausgehenden ist immer noch so groß, daß Muthlosigkeit durchaus keine Stätte findet. Im Gegentheil, unsere Leute werden mit der Zeit alle Schläge pariren lernen, von welcher Seite sie auch kommen mögen.

Vorbad. Unsere Kameraden werden gelegentlich bemerken, wie Wäßblätter und auch ernste Forscher sich bemühen, der Wissenschaft der Metamorphose (Seeleuwanerung) eine feste erste oder lächerliche Grundlage zu geben. Wohl oft hat man in Karikaturen gesehen, wie sich aus einem Efel ein Freierher von Stamm bildlich entwickelte. Doch steht dieses weit zurück hinter dem, was man oft bei Deuten beobachtet, die vor allen Dingen sich bemühen, der Welt sich als ernste Menschen zu zeigen und als diese gelten wollen. Unsere Kameraden werden wohl verstehen, daß Mensch nur einmal Mensch bleibt, zum Guten oder Bösen veranlaßt, bleibt dahingestellt. Unser Kamerad Pokorny kann sich aber nie als rechter Mensch zeigen, wenn er gleich wollte. Dieser „Stimmel“ scheint schon seit seiner frühesten Jugend an, an Unbefähigkeit zu leiden. Zwar ist seine Kindheit schon deshalb verborben, weil er statt in der Wiege eines Höfflings oder Fürstenthronen sein erstes Wimmern ertönen zu lassen, sich erlaubte, unter einem niederen Dach in armer Hütte sich bemerkbar zu machen. Es würde dieses nichts ausmachen, wenn dieser „Schuster“ seinem Schicksal nicht untreu geworden und bei seinen Leisten geblieben wäre. Aber weit gefehlt! Gediegen geworden kann sich dieser „Bube“ aber auch in garnichts schiden. Kaum hat er sich als Mensch präsentiert, da entwickelt er sich nach dem unerforschlichen Rathschlusse Rudolph's Quandel's zum „Stromer“, dann zum „Lebenam“ (natürlich auf Kosten der Arbeiter), weiter zum „Beber“, „grüner Junge“, schließlich nach Pastor Hülle's Meinung zum „Generalsekretär“, bis er endlich von einem „treuen“ Seelsorger in Lothringen als „Wäßchen“ erkannt wird. So geschrieben am 1899 zu Forbach im dortigen Kreisbüchlein. In einem Eingebant dieses Büchleins werden die braven Lothringer Arbeiter vor diesem „Wäßchen“ gewarnt und daß in den jammervollsten Tönen. In der nächsten Nummer werden wir zeigen, welche „Mangelfestungen“ sich solche Leuten erlauben, die nicht die „Courage“ haben, öffentlich mit Namensunterschrift ihre Ansichten dem Kameraden Pokorny gegenüber zu vertreten. Doch halt! Öffentlich wird Herr Quandel seine „Stimmbömer“ zur Unterstützung des Namenlosen nach Lothringen verenden. Wir sind hier schon recht gepannt darauf, oder soll er sich wie in Mitteldeutschland, durch Pokorny's Mühn im „Pallor Volksblatt“ gewissermaßen in die Rolle des Mephisto in Goethe's „Faust“ fübren, wo es heißt: „Ich bin ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.“ Vielleicht wird Rudolph seinen „Mü spielen.“ Als „komischer Alter“ ist er ja schon zu einer gewissen Berühmtheit gelangt. Bruff, bruff!

Aus den Kreisen der oberbayerischen Kameraden. Die Mitglieder des kath. Arbeiter-Vereins „Schliersee“ haben sich — soweit dieselben Bergarbeiter sind — dem christl. Gewerkschaft in Eisen angeschlossen. Vom Standpunkte der Bergarbeiter-Bewegung aus, kann diese Thatsache nur begrüßt werden, zeigt sie uns doch, daß es mit der wie bei den meisten kathol. Arbeiterorganisationen gelbten Praxis „wähle mir den Pels, aber mach' ihn nicht naß“, nicht weit her ist. Eine Arbeiterorganisation muß eben eine Komporganisation sein, und das Eingehen auf religiöse oder politische Fragen soviel wie möglich vermeiden. Freiwillig geben eben unsere Dividendenbesucher nichts ab, und geben sie etwas ab, so schaut in der Regel der Pferdefuß dabei heraus. Gezwungen durch unsere Organisation haben nunmehr unsere Arbeitgeber einen Arbeiter-Ausschuß ernannt, bei dem die Bergarbeiter ihre Anliegen vorbringen sollen, und der sie dann der Betriebsleitung zu übermitteln hat. Wir werden nun in kurzer Zeit Gelegenheit haben, uns von dem Entgegenkommen unserer Arbeitgeber zu überzeugen. Es sind an den Ausschuß folgende Forderungen behufs Weiterbeförderung gestellt:

1. Einführung der 8-stündigen Schicht incl. Ein- und Ausfahrt (f. St. fährt die Abendschicht um 1 Uhr an und um 10 Uhr aus).
2. Einführung der Schuß- und Pahltag je am 1. und 15. d. Monats (jezt bekommt man 2. B. das im Monat Juli verdiente Geld erst am 21. August, während je am 7. des Monats 25—30 Mark Vorfuß gewährt wird).
3. Ein Miniimallohn von 4.50 Mk. für Fäuer und ein solcher von 3.50 Mk. für Schlegler.
4. Aufbesserung der Tagelöhnerlöhne um 20 pCt.
5. Befreiung der Ueberflüssigen und Sonntagarbeit außer bei nothwendigen Arbeiten, wo es sich um das Leben oder die Gesundheit der Arbeiter handelt.
6. Regelung der Lohnverhältnisse der Grubenarbeiter, wie Fuhrleute, Wrenser, Maschinisten, Anschläger sowie des sonstigen an den Wrensbbergen und Füllörtern z. beschäftigten Personals analog der obenbezeichneten Kategorien.
7. Einführung einer zu gleichen Theilen zu bildenden, aus vier Mann bestehenden Berufungsinstitution, bei welcher sich die Arbeiter über ungerechtfertigte Maßnahmen von Seiten der Betriebsleitung oder deren Organe beschweren können.
8. Strikte Einführung einer 1/2-stündigen Frühstück-, 1-stündiger Mittags- und 1/2-stündiger Vesperpause für alle über und unter Tage 12-stündlich beschäftigten Personen mit besonderem Hinweis auf die Arbeiter und Arbeiterinnen der Kohlenfortung.

Zu Punkt 7 ist zu bemerken, daß man bisher gänzlich Schuß- und Rechtslos dastand, wenn es z. B. irgend einen Lumpen von Demunzianten einfiel, einen Kameraden zu demunziren. Der Demunziant war geschäftig; sein Name blieb dem Demunziren verschwiegen und mochte er noch so energisch die Gegenüberstellung mit demselben fordern. Es werden sehr wenig Bergleute auf den oberbayerischen Gruben der Aktiengesellschaft beschäftigt sein, die nicht schon diese traurige Erfahrung machen mußten. Ein hervorragender Demunziant, der aus seiner eblen Beschäftigung gar kein Gebl mehr macht, ohrfeigte gelegentlich der Mannschafft'sförderung einen jungen Wäßchen, ohne daß ihm dabei ein Paar gekümmert wurde; der Gesohrfeigte erhielt jedoch keine Entlassung. — Auf weitere Punkte in Bezug auf unsere Forderungen werden wir bei anderer Gelegenheit zurückkommen.

Briefkasten.

Schluß der Redaktion ist Dienstag, Morgens 10 Uhr; was dann noch einläuft, kann nicht mehr bestimmt auf Berücksichtigung rechnen. Längere Artikel müssen schon Samstag in unseren Händen sein, sollen sie bestimmt Aufnahme finden. — Alle Angaben müssen streng der Wahrheit entsprechen und mit Zeugen zu beweisen sein. Man schreibe nur auf einer Seite, mit Tinte und auf schmales Papier. Die Ausführungen fasse jeder kurz, was nicht allgemeyn interessant ist, kann keine Aufnahme finden. Alle Zuschriften, Correspondenzen u., welche für die Redaktion bestimmt sind, müssen von jetzt an aus allen die Adresse der Redaktion gefant werden.

Annonyme Zuschriften, d. h. solche ohne Namensunterschrift werden nicht aufgenommen. Jede Einwendung muß mit dem Namen des Vertrauensmannes unterzeichnet sein, der auch für die Wahrheit des Behaupteten einzustehen hat.

Redaktion der „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“, Bochum, Johannerstraße 12.

Alle Briefe, ganz gleich ob sie an den Vorstand, der Expedition oder Redaktion gerichtet sind, sind nur nach Bochum an das Verbandsbureau, nicht an die Privatadressen der Verbandsbeamten zu richten. Wer keine Verabgung will, achte darauf.

Einzelmitglieder im Wächner Revier.

Beim Empfang der Zeitung nach dem ersten Lohntag eines jeden Monats werden die Beiträge gegen Einleiden der Dultungsmarken an die Returaboten gesahlt. Bei etwaigen Unregelmäßigkeiten werden die Mitglieder ersucht, sich an den Vorstand zu wenden.

An die Hasenherzigen.

Nicht Dummheit ist es und nicht Schlechtigkeit, Daß ihr dem Kampffeld noch nicht eingereicht. Auch ihr wollt, daß das Böse unterliege! Und wünscht der guten Sache Glück und Sieg. Ihr haßt die Klüge und den falschen Schein Und liebt mit uns was ehlich ist und rein. Klagt, daß die Armuth leidet immer noch, Hoffst auf Erlösung aus dem schweren Joch. Entriestet euch, wo ihr das Unrecht seht Und lächelt Hohn, wo sich der Hochmuth bläht. Kurzum, ihr seid in Allem wohlbeschlagen Und gut bewappnet um den Kampf zu wagen, Um mitzurufen gegen Sturm und Fluth — Euch fehlt nur eine Kleinigkeit — der Muth. —

Quinhoe.

Roman von Walter Scott.

(2. Fortsetzung.)

Wir aber folgen den Weibern, die sich in normännisch-französischer Sprache unterhielten wie alle Glieder der höhern Klassen es thaten, ausgenommen jene, welche sich auf ihre sächsischen Abstammung etwas zu Gute thaten. „Was soll die Kühne Frechheit dieser Ursache?“ sagte der Tempelherr zu dem Benediktiner, „und warum hieltet Ihr mich ab, ihn zu züchtigen?“ „Bruder Brian, es wäre schwer eine Ursache zu sagen, warum ein Narr närrisches Zeug schwagt.“ lautete die Antwort, „und der Andere ist einer jener wilden, tollkühnen, verwegenen Mace, deren unter den Abkömmlingen der besiegten Sachsen noch Viele zu finden sind, und die ihre größte Befriedigung darin finden, ihre Unwissenheit gegen ihre Besieger bei jedem Anlaß zu betheiligen.“

„Meine Brügel würden ihn bald höflich gemacht haben,“ bemerkte Brian, „ich bin's gewohnt, mit solchen Tölpeln umzugehen. Unsere thörichten Gefangenen sind so wild und ungeberdig, wie Obin selbst sein könnte, und doch sind sie durch zweimonatliches Verweilen in meinem Haus halte unter der Zucht meines Sklavenaufsehers demüthig, gehorsam und unterwürdig geworden. Erinnere dich, Herr — man muß bei ihnen vor Dolk und Gift auf der Hut sein, die sie beim geringsten Anlaß anzuwenden pflegen.“

„Nun, jedes Land hat seine eigenen Sitten und Gebräuche,“ meinte Prior Aymer, „und abgesehen davon, daß eine Mißhandlung dieses Burgen uns keine Auskunft über den Weg nach Cedric's Haus verschafft haben würde, hätte sie jedenfalls zu einem Streit zwischen ihm und Euch geführt, wenn wir ihn fanden. Bedenkt, was ich Euch schon sagte: dieser reiche Sachse ist stolz, wild, eifersüchtig und reizbar; ein Widerfacher des Adels und selbst seiner Nachbarn Reginald Front de Bœuf und Whittip Matvoisin, die gerade keine kleinen Kinder sind! Er verachtet die Vorrechte seiner Race so eifrig, ist so stolz auf seine direkte Abkunft von Hereward, einem berühmten Kämpfer der Hierarchie, daß man ihn allgemein Cedric, den Sachsen nennt. Ueberdies prahlt er damit, einem Volke anzugehören, dessen Kinder es sonst zu verlegen pflegen, um ihren Muthwill auf dem viciis zu entgehen.“

„Prior Aymer, begann der Tempelherr, „Ihr preist auch die Schönheit dieser Lady Rowena hoch, und wahrlich, sie müßte groß sein, soll sie Euch für die Selbstverleugung entschuldigen, die ich anstehen muß, wenn ich mich um die Günst eines so hochfahrenden Menschen bewerben soll, wie Ihr diesen Cedric, ihren Vater, schiltet.“ „Cedric ist nicht ihr Vater, und ihr nur aufzuernt verwandt; sie stammt aus edlerem Blute, als selbst er sich rühmen kann, doch ist er ihr Vormund — machte sich selbst dazu, glaube ich, und liebt sie nicht weniger wie ein eignes Kind. Ueber ihre Schönheit könnt Ihr bald selbst urtheilen und wenn ihr Silenteut, der eifersüchtigstehende und doch sanfte Blick ihrer blauen Augen nicht die schwarzhaarigen Mädchen Palastinas und sogar alle Huren aus Mahomed's Paradies aus Euren Sinn vertreiben, so will ich ein Abtrünniger sein und kein wahrer Sohn meiner heiligen Kirche!“

„Aber — falls diese hochgerühmte Schöne die Probe nicht besteht, so gedenkt Ihr doch unserer Wette?“ sagte der Tempel. „Meine letzte Kette gegen zehn Eimer christlichen Wein — die schon so sicher mein Eigentum sind,“ erwiderte der Prior, „als lagerten sie in dem Klosterkeller.“

„Und ich selbst soll der Richter sein?“ fuhr der Tempel fort, „soll selbst zugeben, seit Pfingsten vor einem Jahre keine so schöne Maid gesehen zu haben — lautete es nicht so, Prior? Eure Kette steht in Gefahr — ich werde sie beim Turnier von Ashby de la Zouche zum ersten Male tragen.“

„Gewinnt sie ehrlich und tragt sie wann Ihr wollt, ich bane auf Euer Mitterwort, daß Ihr die Wahrheit sprechen werdet. Aber hört meinen Rath, Bruder, und laßt Eure Zunge zu etwas größerer Höflichkeit, als Ihr Euch angewöhnt, seit Ihr über heidnische Gefangene und morgenländische Sklaven zu gebieten hattet. Führt Cedric der

Sache sich beleidigt — und er ist empfindlich — so ist er ganz der Mann, uns, ohne Rücksicht auf Euren Orden, auf meine hohe Stellung oder auf beider Heiligkeit, die Thür und ein Nachtlager im Freien anzuweisen und war' es Mitternacht. Auch nehmt Euch in Acht, wie Ihr Rowena anblickt, die er mit eifersüchtiger Sorge hütet; sollte er in dieser Richtung den leisesten Argwohn schöpfen, so ist es um uns gethan. Man erzählt sich, er habe seinen eigenen Sohn aus seiner Familie verbannt, weil er seine Augen in dieser Schönheit erhob, die, wie es scheint, aus der Ferne angebetet, aber in der Nähe nur mit Empfindungen betrachtet werden darf, wie wir sie der heiligen Jungfrau entgegen bringen.“

„Gut, ich will mir für eine Nacht den nöthigen Zwang auferlegen, und so jüngerlich thun, wie ein Mädchen; was aber die Sorge betrifft, er könne uns mit Gewalt vertreiben, so werden ich und meine Knappen mit Hamet's und Abdallah's Hilfe Euch gegen solche Schmach zu schützen wissen.“

„So weit dürfen wir es nicht kommen lassen,“ wandte der Prior ein. „Aber hier ist das verfluchte Kreuz, und es ist so finster, daß man die Wege kaum unterscheiden kann. Dieß jener Narr uns nicht, uns zur Vinte zu wenden?“

„Zur Rechten, so viel ich mich erinnere,“ bemerkte Brian. „Links — gewiß, links!“ beharrte der Prior. Da bemerkten sie eine schlafende Gestalt. „Da liegt Jemand an Fuß des Kreuzes, entweder schlafend oder todt!“ sagte Brian. „Gugo, wecke ihn mit der Spitze deiner Lanze!“

Kaum geschah dies, als die Gestalt sich erhob und in gutem Französisch ansprach: „Wer immer Ihr auch seid, es ist unhöflich von Euch, mich in meinem Nachdenken zu stören.“

„Wir wollen Euch bloß nach dem Weg nach Rotherwood fragen,“ erwiderte der Prior, „der Wohnung Cedric's des Sachsen.“ „Mein Weg führt eben dorthin,“ sagte der Fremde. „Hätte ich ein Pferd, ich würde Euch führen.“

„Du sollst Dank und Lohn ernten, mein Freund,“ bemerkte der Prior, „wenn du uns sicher zu Cedric bringst.“

Darauf befiel er Einen aus seinem Gefolge, sein eigenes Handpferd zu besteigen und das, welches er geritten hatte, dem Unbekannten abzutreten.

Ihr Führer wählte absichtlich einen Weg, der sie irreführen mußte; er brachte sie in das Dicht des Waldes, ließ sie einige Male einen Bach kreuzen, was durch den sumptigen Mierand gefährlich wurde, und endlich befanden sie sich auf einem ganz wilden Pfad. Hier deutete ihr Führer auf ein großes, niedriges, unregelmäßiges Gebäude in der Ferne und sagte:

„Dort ist Rotherwood, die Wohnung Cedric's des Sachsen!“ Das war gute Kunde für den Prior, der wenig abgehärtet war und durch die Wanderung am meisten geübt hatte, so daß er während der ganzen Zeit keine einzige Frage stellte. Jetzt aber, wo Obdach und Gastfreundschaft winkten, erwachte seine Neugierde und er fragte den Unbekannten, wer und was er sei.

„Ein Pilger, der eben aus dem heiligen Land zurückkehrt,“ war die Antwort. „Wann hättet Ihr lieber dort bleiben und für die Eroberung des heiligen Grabes kämpfen sollen,“ sagte der Tempel.

„Das ist wahr, ehrwürdiger Tempel,“ antwortete der Pilger, „aber wenn diejenigen, welche einen heiligen Eid leisteten, die Stadt wieder zu erobern, so weit von dem Schauplatz ihrer Pflichten gefunden werden — kann es Euch da Wunder nehmen, wenn ein armer Landmann, wie ich, die Sache aufgieht, die von ihnen verlassen ist?“

Der Tempelherr wurde eine zornige Erwiderung gewagt haben, hätte der Prior ihn nicht unterbrochen, um seine Verwunderung zu äußern, daß er nach so langer Abwesenheit noch so vertraut sei mit den Pfaden und Wegen dieses Waldes.

„Ich bin in dieser Gegend geboren,“ antwortete ihr Führer. Sie standen jetzt vor Cedric's Haus, welches mit mehreren Hörräumen und Umarmungen eine ziemlich große Fläche bedeckte, aber trotz seiner Wohlhabenheit verkindigender Größe doch sehr verschieden war von den hohen, thurmgetrübten, festungsartigen Gebäuden, in welchen die normännischen Edlen wohnten, und deren Styl und Architektur sich durch ganz England verbreitet hatten.

Rotherwood war nicht etwa unverteidigt; in jener unruhigen Zeit hätte kein Gebäude dies sein können, ohne Gefahr, über Nacht geplündert und niedergebrannt zu werden. Ein tiefer Graben, den ein naher Fluß mit Wasser füllte, lief rundum; und eine Doppelreihe von aus spizen Wäpfeln errichteten Pallisaden beschützte die beiden Ufer dieses Grabens. Im Westen zeigte die äußere Wallisadenreihe einen Eingang, welcher durch eine Zugbrücke mit einem zweiten in den inneren Pallisaden in Verbindung stand. Vorpringende Pfeiler deckten diesen Eingang.

Der Tempel stieß ins Horn, denn der lange drohende Regen fing nun an herabzujubeln.

Drittes Kapitel.

In einer Halle, deren Höhe schlecht zu ihrer großen Länge und Breite paßte, stand ein langer, aus rohbehauneten Eichenbrettern zusammengefügter Tisch, mit der Abendmahlszeit für Cedric den Sachsen. Das aus Balken und Sparren zusammengefügte Dach trennte den Saal bloß durch eine Bedeckung von Brettern und Rohr vom freien Himmel; an jedem Ende der Halle erhob sich ein stattlicher Kamin, dessen Schornsteine so schlecht angebracht waren, daß fast eben so viel Rauch seinen Weg in die Halle, als durch den geeigneten Abzug fand.

Der Versuchum der Vögel. Ueber den Versuchum der Vögel hat Naspaill der Französischen Zoologischen Gesellschaft eingehende Beobachtungen mitgetheilt, die geeignet sind, die bestehenden Anschauungen vollständig umzustoßen. Bis hier glaubte man, daß vor den fünf Sinnen, die die meisten Thiere besitzen, bei den Vögeln vier nur in sehr geringem Grade vorhanden wären, und nur ein scharfes Gesicht würde ihnen allgemein zuerkant. Was den Geruch im Besonderen betrifft, so waren die meisten Zoologen darüber einig, daß er bei der ganzen Thierklasse sehr wenig entwickelt wäre. Die Untersuchungen von Naspaill weisen nach, daß die Vögel einen höchst feinen Geruch besitzen. Die Beispiele aus dem Naturleben, die er dafür beibringt, scheinen recht beweisend zu sein. Zunächst handelt es sich um eine Schaar von Holztauben, die im Winter den Gemüsegarten des Beobachters besuchten, um sich dort von dem Kohlstreit Nahrung zu holen, und den schuppereichen Jäger jedes Mal spürten, wenn er kein Versteck nicht nach der herrschenden Windrichtung ausgewählt hatte. Strich der Wind über das Versteck nach dem Kohlstreit hin, so verließen es die Tauben sofort; dagegen kam der Jäger bei entgegengelegter Lage des Anlaufes zum Schuß. Selbstverständlich war das Versteck so gewählt, daß eine Wahrnehmung durch das Auge seitens der Vögel völlig ausgeschlossen war. Noch bemerkenswerther ist die folgende Erzählung. Der Zoologe streute für Vögel aus und erneuerte täglich den Vorrath. Da sah er eines Tages 5 Rebhühner dabei. Wie konnten diese die Körner entdecken haben? Früher waren sie nie innerhalb des Parkes, denn sonst hätte man ihre Spuren entdecken müssen, wie sie jetzt auf dem Schnee sofort aufstiegen und bewiesen, daß die Hühner direkt von dem Felde über den Baum herübergekommen waren. Auch sie konnten nur durch den Geruch geleitet worden sein, denn wenn sie durch Zufall in die Nähe gekommen wären, so hätten sie keinen so direkten Weg genommen. Der Park war durch dichtes Gebüsch vom Felde abgeschlossen. Hätten sie aber die Körner etwa im Auge gesehen, so wären sie doch nicht erst nach dem Felde zurückgegangen, um dann zu Fuß nach der Richtung zu kommen, sondern hätten sich sofort an der Futterstelle niedergelassen. Von den Rebhühnern muß es als feststehend gelten, daß sie ihre Lieblingspeise, nämlich Schneiseerze, auf sehr bedeutende Entfernungen mitteln. Naspaill benutzte den Käse als Lockspeise für wilde Katzen und Fgel in verborgenen Hallen, oftmals fand er den Käse angegriffen und zwei Mal fing sich eine Meise. Das werthvollste Beispiel für den Versuchum der Vögel ist folgendes letzte. Im vorigen Herbst überraschte unser Bewährmann zu jeder Tageszeit einige Elstern, die bei einer An- näherung von einem Platanenplatz immer an derselben Stelle aufflogen

Die niedrige Decke war in Folge dessen mit einer dicken Kruste von Ruß bedeckt. An den Wänden hingen Jagd- und Kriegsgeräth, und große Fingeltüren führten zu beiden Seiten in die inneren Gemächer, die ebenfalls jene rauhe Einfachheit des sächsischen Zeitalters zeigten, in deren Vertheilung Cedric seinen Stolz setzte. Der Fußboden bestand aus einer Mischung von Lehm und Erde, die festgestampft war, wie in unsern jetzigen Schuppen. Ungefähr der vierte Theil des Gemachs war um eine Stufe erhöht und dieser Raum „Hochsitz“ (Dais) genannt, wurde nur von den vornehmsten Familien- gliedern und ausgezeichneten Gästen betreten. Ein reich mit Scharlach- tuch bedeckter Tisch stand quer über dieser Plattform, von deren Mitte die längere und niedrigere Tafel, an welcher die Dienerschaft und untergeordneten Personen aßen, sich in die Halle hinein erstreckte.

Das Ganze glich der Form des Buchstaben T, oder jenen alten Speisetischen, wie man sie noch in den Collegien zu Oxford oder Cambridge findet.

Massive, eichengehauene Stühle und Sessel standen auf dem „Hochsitz“, und über sie und den erhabenen Tisch breitete sich ein Waldbachin aus, der einigermaßen dazu diente, die Respektpersonen, welche jenen ausgezeichneten Platz einnahmen, vor der Unbill der Witterung, besonders vor Regen zu schützen, der seinen Weg leicht durch das schlecht gebaute Dach fand.

Die Hallenwände im Bereich des „Hochsitzes“ waren mit Vorhängen und Decken behangen, und den Fußboden deckte ein Teppich — alles mit buntpfarbiger, auffallender Stickerei geziert.

In der Mitte des oberen Theiles standen zwei noch etwas mehr erhöhte Stühle, für Gebieter und Gebieterin der Familie, welche den Vorrath beim Mahle führten und daher ihren sächsischen Ehrentitel hatten, welcher so viel bedeutet, als „Vertheiler des Brodes“.

Ein seltsam geschnitzter, mit Eisenbein ausgelegter Fußschemel war jedem dieser Stühle ausnehmend beigegeben. Einer dieser Plätze war jetzt von Cedric dem Sachsen eingenommen, der, obwohl im Rang nur ein Thau (ein Franklin, wie die Normannen sagten), doch heftig zürnte über die Verzögerung des Abendmahls.

Seine Züge bezeichneten ihn als freimüthig, aber heftig und cholertisch. Er war nur von mittlerer Größe, aber breitschulterig und kräftig gebaut, offenbar an die Strapazen des Kriegs und der Jagd gewöhnt; sein Gesicht war breit, mit großen blauen Augen, offenen Lippen, schönen Zähnen und dem Ausdruck jener Gutmüthigkeit, die sich so oft mit heftigem, jahreslangem Temperament vereinigt findet.

Aus seinen Augen sprach Stolz und Eiferhuth, denn sein Leben floß damit hin, Rechte zu verteidigen, die fortwährend angegriffen wurden; und der heftige, feurige, braunliche Charakter Cedric's wurde durch die Umstände immerfort in Anfuhr gehalten.

Sein langes, in der Mitte des Scheitels getheiltes gelbes Haar fiel zu beiden Seiten seines Kopfes bis auf die Schultern herab, und zeigte wenig graue Fäden, obwohl er fast der Sechzigern nahte.

Sein Anzug bestand aus einem dunkelgrünen, an Hals und Händen pelzverbrämtem Wamms, welches aufgeschlüss über ein antikes Kleid von scharlachrothem Tuch fiel; die gleichen Weinkleider reichten nur bis zu den nackten Knien. Sandalen, nach gleicher Art wie die der Wauern, aber von feinerem Material und oben mit goldenen Schnallen geschlossen, schützten seine Füße. An seinen Armen blühten goldene Ketten und ein freites Band von demselben kostbaren Metall hing um seinen Hals. Um seine Taille wand sich ein reichgezierter Gürtel, in welchem ein kurzes, gerades, zweifelhafliches, scharf zugespitztes Schwert so steckte, daß es fast perpendicular an seiner Seite herab hing.

Hinter Cedric's Sitz hingen ein pelzgefütterter Mantel von Scharlachrot und eine gleiche, reichgestickte Mähe. Ein kurzer Ober- speer mit breiter Stahlspitze lehnte an seinem Stuhl und diente ihm an jener Partie je nach den Umständen, bloß als Stab oder als Waffe.

Mehrere Diener von verschiedenen Abstammungen in ihren Anzügen achteten auf Wink und Befehl des sächsischen Würdenträgers. Zwei oder drei der höhern Dienerschaft standen auf dem „Hochsitz“ hinter Cedric's Stuhl, die Uebrigen füllten den unteren Hallenraum.

Noch sah man hier mehrere große, langhaarige Windspiele, damals zum Jagen des Hirsches und Wolfes verwendet; eine gleiche Zahl starker, kräftiger Jagdhunde, und einen oder zwei kleinere, welche mit Ungeduld auf das kommende Gessen warteten. Ein alter grauer Wolfshund hatte sich mit dem Vorrecht des verzognen Viehlaas dicht an den Ehrenplatz gestellt, und machte seinen Herrn zuweilen dadurch auf sich aufmerksam, daß er seinen langen behaarten Kopf a t d seinen Krnie legte oder seine Nase in dessen Hand stieß. Auch er wurde abgewiesen: „Nieder, Walder, nieder! Ich bin nicht zu Unrecht gelangt!“

Cedric war wirklich nicht in friedslicher Gemüthsstimmung. Lady Rowena war erst jetzt von der Reise aus einer entfernten Kirche zurückgekehrt und wechselte die arg durchwühlten Kleider. Garth und seine Herde waren noch nicht heim und die Unruheheit jener Zeit war so groß, daß dieses Jögern einen Haub der Gedächtnen vermuthen ließ, von welchen die neuen Wohnungen wimmelten, oder den Gemalt- reich eines benachbarten Edlen, dessen Machtgefühl ihn die Befesse des Eigenthums vergessen ließ. Die Sache war von Wichtigkeit, denn der Reichthum der sächsischen Grundbesitzer bestand zumtheil in zahl- reichen Schweineherden, besonders in der Reichthum der Walder, wo diese Thiere so leicht ihre Nahrung finden.

(Fortsetzung folgt.)

Meines Kennelton.

Elf Jahre in Schnee und Eis begraben. Ueber einen Leichenfund in den Alpen wird mitgetheilt: Hermann Zanner, Mitglied der Section Bernina des Schweizer Alpenclubs aus Zamboden, ging am 29. Juli d. J. in die Beverer Alp mit einer Gesellschaft von zwei Damen und fünf Herren. Zu der letzten Sechshälfte des Beverer Thales wurde übernachtet. Von dort aus brach man am nächsten Morgen um 5 Uhr zur Besteigung des Piz d'Err auf. Nach zwei Stunden wurde die untere Gletscherzunge erreicht, sodann die steile Firnhälfte erstiegen, welche die zweite Gletscher-Stage mit der ersten verbindet. Nach zwei weiteren Stunden entdeckte die Gesellschaft auf der Gletschermulde in einer Höhe von ungefähr 3000 Meter etwa 1 1/2 Stunde unter der Spitze in der Nähe eines großen Moränenblocs ein dunkelblaues Kleidungsstück. Näher gekommen, bemerkte man, daß es sich um einen menschlichen Leichnam handelte, der mit den Beinen in einer Gletscherpalte lag. In der Umgegend der Gletscherpalte wurde nur ein solches Willenfutteral, aber weder Rucksack noch Hut noch Stock gefunden; ein Beweis dafür, daß der Betreffende für eine Hoch- tonur nicht ausgerüstet war. Die Entdeckung wurde dann auch sofort den Behörden gemeldet, und die Leiche zwei Tage nachher geborgen. Bei der Leiche wurde ein Portefeuille mit einer 100 Francs-Banknote, 14 Francs in Kleingeld und eine silberne goldene Uhr, aber keine Legitimation gefunden. Als Uebal- zeug zur Identifizierung der Leiche konnte ein Abdruck des Gesichtes für die Ziviler-Liste vom Jahre 1883/89, zwei Tausendfücher mit den Initialen A. H. und Rosenkranz dienen, auf denen sich die Firma Wemiger in Zürich fand. Es ist nun inzwischen festgestellt worden, daß es sich um einen Herrn August Hoffmann von Zürich-Riesbach, damals 50 Jahre alt, handelte. Er hatte im Jahre 1888 mit Bekannten eine Tour ins Engadin gemacht und sich von ihnen am 19. August des genannten Jahres getrennt. Während die übrige Gesellschaft nach Alp Grüm ging, wollte Hoffmann wahrscheinlich durch das Beverer Thal über den Weigensteinpaß ins Albulathal. Er muß den sehr bald vom Beverer Thal abgehenden, schwer aufzufindenden Pfadweg verfehlt haben und so immer weiter in die Schnee- und Eisregion hineingerathen sein. Die Art seines Todes ist mit Sicherheit nicht näher festzustellen. Keinesfalls ist sie eine gewaltsame gewesen. Vielleicht war es ein Ermüdungs- stob. Es herrschten zu der Zeit Schneestürme im Hochgebirge, denen er wahrscheinlich zum Opfer gefallen ist. Interessant ist es, daß diese Leiche, die elf Jahre im Schnee und Eis begraben war, vollkommen gut erhalten ist. Die Bergschuhe waren wie neu und die Metalltheile daran vollkommen glänzend.

und bei näherem Zusehen entdeckte er eine Menge von Föchern an diesem Plage, die offenbar von den Vögeln herrührten. Einige Spaltenfische brachen nun den Nachweis, daß an dieser Stelle im Boden mehrere junge Larven von Makröfren vorhanden waren, und zwar führten die von den Eltern anzugebenden Vögel gerade auf die Larven hin. Es ist also ganz zweifellos, daß sie nicht auf den Zufall hin, sondern dem Geruche folgend, auf ihre Beute loszogen. Dasselbe ist bei den Schwarzameln der Fall. Gndlich sei nur noch an die be- kannte Thatsache erinnert, daß die Zureitende jeder Zeit ihre Eier sofort im Stiche läßt, sobald eine mensichliche Hand in ihre Hüt hat, gleichviel ob dies in Abwesenheit der Mutter geschieht ist: sie muß es also an den Eiern wittern, wenn ein Fremder dabei gewesen ist. Aus all dieser Thatsachen schließt Naspaill, daß der Versuchum bei den Vögeln nicht nur nicht mangelhaft entwickelt ist, sondern eine ähnliche Rolle spielt wie beim Hunde.

Summarisches. (Aus den Lustigen Wittern.) Eva's Kater. Fr. H.: „Ich kann doch auf peinliche Berdriegenheit rechnen?“ — Fr. V.: „Berdrigenheit ist mir immer peinlich, meine Theure!“ Von der Sekundärbahn. Der Schienenbund des Ortes Sammelham — an der Sekundärbahn gelegen — erließ folgende Kundmachung: „Die Begründung der answärtigen Vereine findet je nach Eintreffen des Vormittagszuges zwischen 9 und 12 Uhr statt.“ Eingefandte Schriften. Der Streit-Bacillus. Eine zeitgemäße Vellannade von Gwald Winterberg, Krefeld. Preis 10 Pfg. (Selbstverlag des Verfassers.) Die vergeblichen Verjuche, das Unwachen der modernen Arbeiterbewegung zu verhindern, werden in Form einer humoristisch- satyrischen Abhandlung beleuchtet. Es ist der einfache Arbeiter, der den Weisheitsstümel der in Mitterwissenschaft machenden Professoren und ihren Anhang sich angreift und ihnen am Schluß zuwinkt: Geau, theurer Freund ist alle Theorie! Von der „Gleichheit“. Zeitschrift für die Interessen der Ar- beiterinnen (Stuttgart, Dieß Verlag) ist uns soeben die Nr. 17 des 9. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Aufruf des Parteivorstandes. — Zur Dienstbotenbewegung. Die Qualitäts- und Altersberjorgung der Lehrerrinnen. Von M. R. — Aus der Bewegung zc. Die Neue Zeit. Stuttgart, Verlag von d. G. W. Dieß. Nr. 47. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Moralischer Fortschritt. — Beraufstein und die Wissenschaft. Von S. Genter zc.

